Ehrengedächtniß des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli)

aus dem Italiänischen übersetzt.

Mendaces ostendit qui maculauerunt illum.

Sap. X. 12.

Frankfurt am Mayn,
bey denen Gebrüdern van Düren.
1781.

Der Verfasser an den Leser.

Das Ehrengedächtniß des grossen Ganganelli, welches ich öffentlich hiermit herausgebe, ist nicht eine jener Arten von Reden, welche, niederträchtig schmeichlerisch, zugleich dem Verfasser sowohl, als der Person, die er anpreisen will, zur Unehre gereichen. Als ich es verfertigte, hörte ich keine andere Stimme an, als die Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Hätte ich wohl, als ein eckelhafter Lobredner, die größte Beleidigung der Asche eines Helden anthun sollen, welcher immer ein unversöhnlicher Feind der Schmeicheley war, und sein ganzes Studium daraus machte, tugend-

haft zu werden, nur allein um des Vergnügens willen, es zu seyn? Wozu fremde Farben bey einem Gemälde gebrauchen, welches nur die Seelengrösse, den ganzen Umfang der Fähigkeiten, den vollkommenen Heldenmuth vorstellet; in welchem man nur glänzende Thaten, Begebenheiten, die eines unumschränkten Ruhmes würdig sind, bewundert, wo alles Wunder der Thätigkeit, der unerschrockenen Standhaftigkeit und der Tugend ist.

Die unpartheyische Welt, welche während dem Zeitraume von fünf Jahren mit einer gleichen Bewunderung sowohl die Geschicklichkeit Clemens XIV. in Besorgung der schweresten Geschäften sowohl als die Verordnungen, diese wahren Meisterstücke der Weisheit, welche sein Eifer für das Wohl seiner Kirche und seines Staates eingab, wahrgenommen hat, könnte wohl diese unpartheyische Welt ein Werk nicht gut aufnehmen, welches dem Ruhme eines Pabstes gewidmet ist, der so viel Recht auf ihre Dankbar-

barkeit hat? Ist es nicht billig, daß alle rechtschaffene Leute sich beeifern, seine Tugenden zu preisen, zu einer Zeit, da sein Andenken auf die gröblichste Art beleidigt wird, da man alle Kräften anstrengt, solches mit Schande zu beflecken, verabscheuungswürdige Frucht der Bosheit, des Hasses und des Neides? Dieser grosse Mann, welcher durch die ewigen Rathschlüsse der Vorsicht zu einem der wichtigsten Werke, so man je kannte, gewählt wurde; welcher die Würde des Trons und des Apostolischen Stuhls mit Eifer und Ruhm behauptete; welcher nach nichts anders trachtete, als nach der Glückseligkeit der Kirche und seines Staates, sollte er nicht einen Rächer der in seiner Person so sehr mishandelten Rechtschaffenheit finden? Wenn man in diesem verderbten Jahrhundert die Tugend und die tugendhaften Leute ungestraft verläumden darf, so sey es auch erlaubt, die Unschuld zu vertheidigen und die Gottlosigkeit zu unterdrücken; und indem man die prächtig-

sten Lobeserhebungen gegen diejenigen verschwendet, die unter der grossen Anzahl dunkler Eigenschaften kaum einige schwache Stralen lobenswürdiger Handlungen blicken lassen, so lasset uns unser Opfer dem unsterblichen Ganganelli nicht versagen, welcher niemals etwas anders, als grosse und heldenmüthige Thaten verrichtete. Man weiß, daß die Menschenliebe bald so verhaßt werden wird, daß es mehr nicht brauchen wird, als sich dem allgemeinen Besten und der Wohlfarth des Privatstandes zu widmen, um den Menschen zu misfallen, und sich von ihrer Seite eine ewige Abneigung und einen unversöhnlichen Haß zuzuziehen. Clemens giebt uns einen unstreitigen Beweis dieser Wahrheit; aber es scheint, der Himmel habe Freude daran, seinen Ruhm nach dem Verhältnis der schrecklichen Verwünschungen, welche die Gottlosen gegen ihn ausspeyen, zu erhöhen, und besonders darinn sollte dieser wahre Nachfolger seines göttlichen Meisters ihm ähnlich seyn.

Die

Die Begierde, den Tugenden des Clemens einen neuen Glanz zu verleihen, gestärkt durch die dringenden Bitten der Personen, welche mir mit der Hoffnung schmeichelten, zu diesem grossen Endzweck beytragen zu können, hat mich bewogen, dieses Ehrengedächtniß herauszugeben, welches ich nur in meiner Einsamkeit, in meinen müßigen Stunden, als eine angenehme Erholung von meinen Geistesarbeiten verfertigt habe. Gehe hin, sagte ich nun, zu meiner unglücklichen Schrift, trage das Gepräge der Wahrheit, sey wenigstens eben so glücklich, als diejenigen, welche, mit Ungerechtigkeit und Verabscheuung ihrer Verfasser beladen, vor dem Angesichte der ganzen Welt mit dem verwünschten Gepräge der Gottlosigkeit und der Verläumdung erscheinen. Die fremden Nationen sollen nicht mehr zu unserer ewigen Schande sagen: Italien sey nicht das Land der Tugend; sey du selbst ein Zeugniß, daß die Tugend bey uns noch verehrt und die Helden hochgeachtet werden; lehre sie, daß der Ruhm dessen, den ich zu preisen unternehme, von den Beleidigungen

der Zeit niemals den mindesten Angriff leiden wird. Ich habe diese Worte wiederholt, und sogleich habe ich es gewagt, das Ehrengedächtniß Clemens des XIV. der fürchterlichen Beurtheilung der gelehrten Welt zu unterwerfen.

Du aber, mein lieber Leser, du wirst vielleicht in dem Werke, das ich dir übergebe, vielmehr die Lobrede der Tugend selbst, als die Lobrede des Ganganelli finden. Wenn du aber ohne Vorurtheil und aufmerksam das ähnliche Verhältnis betrachtest, welches sich zwischen der natürlichen Beschaffenheit der Tugend und den schönen Handlungen Clemens des XIV. bemerken läßt, so wirst du dich in die glückliche Nothwendigkeit versetzt befinden, ihnen deine Bewunderung in gleichen Theilen zu gewähren. Lese also dieses Ehrengedächtnis und bedenke, daß du, indem du der Tugend ein Opfer bringst, den Helden verehrest, welches die getreue Abbildung derselben ist.

Vor-

Vorbericht des Uebersetzers.

Zu der Ausgabe, welche der Herr von Caraccioli von den Briefen (*) und andern wichtigen Werken Clemens des XIV. geliefert hat, f hlte noch ein Ehrengedächtniß dieses grossen Pabstes, von einer Meister-

hand

(*) Die Gelehrten sind heute zu Tage beynahe allgemein überzeugt, daß der Herr von Caraccioli einige Briefe und Stücke eingerückt hat, mit welchen er den Ganganelli hat Ehre machen wollen. Wenn man sie nur ein wenig in der Nähe betrachtet, so merkt man leicht, daß er ihm Gesinnungen andichtet, die einem Ordensgeistlichen, einem Italiänischen Gottesgelehrten,

hand verfaßt. Man findet zwar in der Sammlung der auf diesen grossen Pabst ver-

---

einem Oberhaupt der Kirche gänzlich und durchaus fremd sind. Aber die Anhänger der von Clemens dem XIV. aufgehobenen Gesellschaft und besonders der Verfasser der sogenannten Apologie dieses Pabstes und der Verfasser des Tartufe épistolaire demasqué mögen hierüber denken, was sie wollen, so werden doch immer die vernünftigen Leute dafür halten, daß der größte Theil der in der Sammlung des Herrn von Caraccioli enthaltenen Briefe aus der Feder des Ganganelli geflossen ist. Hat jemals einer von denjenigen, an welche diese Briefe geschrieben worden sind, das Gegentheil behauptet und die vorgebliche Unächtheit derselben bewiesen? Es ist ganz gewiß, daß Klostergeistliche des Minoritenordens dem Herrn von Caraccioli verschiedene Briefe Clemens des XIV. verschafft haben. Wer kann sich wohl unterstehen, diesem Pabste jene Briefe streitig zu machen, welche er an den König von Frankreich, die Prinzeßinn Louise Carmeliterinn und

verfertigten Lobreden die von dem Bayerischen Exjesuiten Matzel gearbeitete Leichenrede

---

und an den Herzog von Parma geschrieben hat? Man denke nicht mit dem Verfasser des Journal des Savans, daß die Bullen und die Breven der Päbste blos Werke des Styls sind, welche sie selten verfertigen. Dieser Satz ist wahr in Ansehung dessen, was die Bullen und die Breven der Pönitentiarerie in Beneficial- und Dispenz-Materien betrifft; aber er ist grundfalsch in Ansehung der Bullen und Breven, welche von solchen Geschäften handeln, die eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordern; dergleichen sind das Breve Clemens des XIV. welches die Aufhebung der Jesuiten enthält, und jene, die er an den Herzog von Parma und an den König von Frankreich schrieb.

Ein Cardinal, der ein eben so grosser Bischoff, als grosser Staatsmann ist, dessen Werke, die Schule des guten Geschmacks, die Musen durch die edle Majestät des Ausdrucks und die reizende Niedlichkeit des Styls, so vorzüglich darinn herrschet, entzückt,

rede auf den Clemens; aber diese Rede, ob sie gleich durch den ungekünstelten Ton,

---

zückt haben; der Cardinal von Bernis hat die Aechtheit und das Verdienst der wahren Briefe des Ganganelli durch folgende aus seinem Munde geflossene Worte anerkannt: *Es dünkte mich, als ich die wichtigsten unter diesen Briefen las, als hörte ich diesen grossen Pabst noch reden, mit welchem ich in der grösten Vertraulichkeit lebte.*

Gesetzt aber auch auf einen Augenblick, ohne es zuzugeben, alle die dem Ganganelli zugeschriebenen Briefe seyen eine Arbeit des Herrn von Caraccioli, eines hochzuschätzenden Schriftstellers, als Moralist, welcher, der Herr Abbé D. L. T. mag sagen was er will, sich um die Religion und den geistlichen Stand sehr verdient gemacht hat und welchen billigdenkende Leute immer von den Unglaubigen unsers Zeitalters unterscheiden werden; war denn deswegen ein so erhabenes Genie, als Ganganelli, der Theolog Clemens des XIII. (vor

Ton, den man von Seiten eines Mitglieds einer von Clemens dem XIV. aufgehobenen Gesell-

---

kurzem sind zu Venedig gelehrte theologische Abhandlungen des Ganganelli im Druck erschienen), ein Consultor des heiligen Officii, ein Ordensgeistlicher, das Licht seines Ordens, welchen er lange Zeit durch seine Rathschläge regierte, ob er gleich niemals zum Generalat erhoben werden wollte; ein Cardinal, der sich durch seine Fähigkeiten das Wohlwollen und die Hochachtung der Könige von Spanien und Portugal und aller Prinzen vom Hause Bourbon erworben hatte, war der nicht im Stande, Briefe zu verfertigen, welche an litteralischem und moralischem Verdienste denen gleich kämen, von welchen man behauptet, daß sie unter seinem Namen erschienen seyen? Uebrigens was ist dem Ruhme des Clemens daran gelegen, ob er der Verfasser derselben sey oder nicht? Er war nichts destoweniger ein grosser Pabst und ein grosser Fürst, und dieser gute Minorit, von welchem sein Schutzredner

oder

Gesellschaft nicht zu erwarten hatte, merkwürdig ist, verräth doch nicht den durch jene beiden grossen Eigenschaften des Redners, die Harmonie der Elocution und die Wärme des Styls vorzüglich sich auszeichnenden Schriftsteller. Das Italiänische Ehrengedächtniß des Ganganelli, von welchem ich hier dem Publikum die Uebersetzung liefere, hat allgemeinen Beyfall in Italien erhalten; es sind schon zwo Ausgaben davon erschienen. Also, indem sich zwo Nationen, die Französische und die Italiänische, welche wegen der grossen Leute, die sie hervorgebracht haben, so berühmt sind, sich beeifern, durch ihre Schriften die

---

oder vielmehr sein Tadler vorgiebt, daß er bis auf die Zeit, da der Herr von Caraccioli der Herausgeber seiner Briefe wurde, unbekannt gewesen wäre, wird immer in den Augen der Nachwelt durch alles, was er für die Wohlfarth der Kirche und seines Staates gethan hat, empfehlungswürdig seyn.

die Tugenden des Clemens zu erhöhen, sollte wohl die unserige, welche nie einer andern in irgend einer Art von Verdienste nachgab, sollte die deutsche Nation sich damit begnügen, eine müßige Bewundererinn dieses grossen Pabstes zu seyn? Soll sie nicht vielmehr durch gerechte Belohnungen die Helden der schönen Litteratur aufmuntern, dieses würdige Oberhaupt der Kirche in ihren Lobgesängen zu preisen.

Was mich betrifft, so habe ich die Uebersetzung seines Ehrengedächtnisses nur aus dem einzigen Bewegungsgrunde übernommen, um, nach dem Beyspiele des Verfassers, eine gewisse Ehre darinn zu finden, einem Pabste, welcher die ewige Zierde des menschlichen Geschlechtes und besonders seines Ordens gewesen ist, wenn es möglich wäre, einen neuen Grad der Unsterblichkeit zu verleihen.

Ob ich gleich hier nur als Uebersetzer dieses Ehrengedächtnisses erscheine, so darf ich doch hoffen, es in unserer Sprache so vorgetragen zu haben, daß das Original nichts darunter verlohren haben soll.

Ehrengedächtniß
des
Pabstes Clemens XIV.

Die grossen Leute sind für die Unsterblichkeit gebohren. Ihr Ruhm wird von Geschlechtern auf Geschlechter fortgepflanzt und in jedem Jahrhundert erschallet ihr Lob. Für niederträchtige Seelen ist die Welt weiter nichts, als ein Schauplatz, auf welchem am Ende einer Scene alles verschwindet. Für die ersten des Menschengeschlechtes aber ist sie ein mit Palmen und Siegeszeichen besäetes Feld, welches selbst die Zeit zu verehren und zu verschonen scheint. Für Menschen vom gewöhnlichen Schlage ist der Tod ein Abgrund von Unglücksfällen, in welchem ihr Name sich mit ihrem zerbrechlichen Erdenthone verliert. Bey grossen Männern aber verhält es sich ganz an-

ders. Für sie wird der Tod zur Gelegenheit einer höhern Stufe von Ehren, und das Menschengeschlecht macht es sich vorzüglich zur Pflicht, ihnen diese Ehre als ein schuldiges Opfer seiner Dankbarkeit zu erzeigen, wenn sie ausser Stande sind, die Welt aufzuklären und ein neues Licht über sie zu verbreiten. Nichtsdestoweniger geschieht es, daß ihr Ruhm zuweilen leidigen und sehr nachtheiligen Hindernissen unterworfen und entweder gänzlich auf der Erde verfinstert wird, oder doch wenigstens nicht in seinem ganzen Schimmer bis auf die Nachwelt übergeht, und das geschieht eben alsdann, wenn der Neid, nicht damit zufrieden, daß er ihre merkwürdigen Thaten anschwärzet, sich noch erfrecht, sein tödtendes Gift auf ihre glänzendsten Tugenden herabzugeifern.

Wir wissen wohl, daß wir gegenwärtig in einem Jahrhundert leben, welches mehr, als jedes andere, dieses Merkzeichen der Verderbniß an sich trägt; ein Jahrhundert, in welchem Gerechtigkeit, Religion und Eifer aller ihrer Macht beraubt sind und die Gottlosigkeit, von listigen Ränken unterstützt und von neuen Lehrsätzen aufgemuntert, zu den greulichsten Frevelthaten bereit sehen; kurz, ein Jahrhundert, in welchem die Verläumdung, ohne den mindesten Tadel zu befürchten zu haben, ihren schwarzen Schleyer über die Handlungen jener großdenkenden Männer

ausbreitet, welche sich mit Recht die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes nennen können. Jeder, so einige Zeit lang mit uns gelebt hat, mußte ohne Zweifel unter solchen Männern von einem so seltenen Verdienste einen bewundern, welcher, da er von dem höchsten Beherrscher aller Dinge auf die höchste Stufe der geistlichen Hierarchie gestellet worden war, in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren sich durch die Grösse seiner Tugenden und seiner Fähigkeiten bis zum Schiedsrichter und Wunder der ganzen Welt hinaufzuschwingen wußte. Bey diesen Worten fühle ich, wie in meiner Seele der Begriff eines grossen Pabstes entsteht, ich will sagen, des grossen Clemens XIV. dieses Namens. O unsterblicher Name! O Clemens! O grausamer Tod, der ihn uns entriß! Könnte ich mir hier verheelen, wie schwer es ist, der Lobredner eines Pabstes zu seyn, welcher der Gegenstand des unversöhnlichen Hasses einer sehr weit ausgebreiteten und sehr mächtigen Parthey geworden ist? aber sollte wohl meine Seele so schwach und so furchtsam seyn, meinen Weihrauch einem Manne zu verweigern, welcher die schönste Zierde des Priesterthums und des Reiches war? Nein, nichts kann dem edeln Eifer, der mich entflammet, Einhalt thun. Vergebens werden die Neider die Frechheit haben, sich aufzulehnen und meine Unternehmung zu verschreyen; ihre

niederträchtige Eifersucht wird nur dazu dienen, dem Ruhme des Clemens einen neuen Glanz zu verleihen, rechtschaffene Leute werden wenigstens meinem Versuch ihren Beyfall geben und mir einigen Dank dafür wissen.

Man erwarte von meiner Arbeit keine jener Lobreden, in welchen der Redner mit dem Vorsatze, den Verstand zu blenden und das Ohr zu reitzen, alle Reichthümer seiner Kunst, und zwar oft auf Kosten der Wahrheit auskramet. Die Lobrede, welche ich dem Clemens widme, ist ein ungekünsteltes aber gerechtes Opfer der Liebe und der Dankbarkeit, die wir diesem Helden schuldig sind, welcher so viel wunderbare Thaten zu unserm Vortheil verrichtet hat. Vergebens würde ich allen Prunk, alle Reize der Beredsamkeit geltend zu machen suchen, immer würde ich unter der Grösse meines Gegenstandes erliegen. Ich will mich also damit begnügen, daß ich das Gemälde der vornehmsten Tugenden des Clemens schildere und ich werde unveränderlich auf einem einzigen Gesichtspuncte beharren, dem Grund des unerschöpflichen Eifers, mit welchem seine grosse Seele immer geziert war. Ein Eifer für das Beste der Kirche; ein Eifer für die Glückseligkeit seines Standes. Dort werden wir den Pabst, hier werden wir den Fürst bewundern.

I. Der

I.

Der Gott Israels, welcher, um den Stolz und die Rühmsucht der Menschen zu demüthigen, in dem alten Testamente von dem Pfluge weg Propheten, aus den Wäldern Gesätzgeber zu ziehen und unter den Hirten die Patriarchen, die berühmten Heerführer und die grossen Könige zu wählen pflegte, Gott gefiel es noch in unsern Tagen, zu unserer grossen Bewunderung, den berühmten Ganganelli aus einem niedrigen, verachteten und willkührlich demüthigen Stande hervorzuziehen, um ihn zum höchsten Gipfel der Christlichen Kirche zu setzen.

Wer hätte ihm einige Jahre zuvor sagen sollen, als er, nachdem er unter uns in einem kleinen Dorfe ausserhalb des Ortes, woher er stammete, des Tages Licht erblickt hatte, in seiner Kindheit von tugendhaften und mit vornehmen Leuten in Verwandtschaft stehenden Eltern erzogen worden war, die aber von dem ungerechten Glücke sehr wenig von jenen verführerischen Gütern erhalten hatten, welche in unsern eigenen Augen sowohl als in den Augen anderer uns der Huldigung des Menschengeschlechtes darzustellen scheinen; als, nachdem er das Alter der grossen Leidenschaften, jenes Alter, da man sich nur zu belu-

stigen oder in Ansehung seiner Pflichten zu täuschen, ich will sagen, die Jünglingsjahre erreicht hatte, seine Weisheit mit der Zahl seiner Jahre zuzunehmen schien und er sich Gott in dem Orden des Patriarchen von Assise widmete, sich in dem Schatten dieser heiligen Einsamkeit mit dem Geiste des grossen Franciscus erfüllete und sich gänzlich der harten Strenge einer büssenden Lebensart überließ? Wer hätte ihm damals sagen sollen, daß ein Tag kommen sollte, an welchem er die Nationen und die Völker zu seinen Füssen liegend sehen würde; da er in dem Vatikan erscheinen würde, seine Stirne mit der heiligen Krone bedeckt, da er in der grossen Versammlung der Väter sitzen würde, um der ganzen Welt Gesätze zu geben? Unsterblicher Gott! Wie unbegreiflich bist du in deinen Gerichten! Wie undurchdringlich bist du in deinen Wegen.

Die unangenehme Verfassung des Ganganelli mitten unter verschiedenen Veränderungen des Schicksals, welche er in dem größten Theil seines Privatlebens erfahren mußte; die äusserste Geringschätzung, die er gegen sich selbst, gegen die Welt und deren eitle Reizungen hegte, erlaubten ihm gar nicht, an die hohe Würde, die ihn erwartete, zu denken; aber gleichsam, als hätte er sein Schicksal in den ewigen Rathschlüssen gelesen, so hatte er fast von seiner Geburt an angefangen,

die geheimen Regungen zu unterstützen, welche Gott in die Seele jener seltenen und privilegirten Menschen drückt, die er immer in dem geraden Pfade der Tagenden leitet, nachdem er dieselbigen zu den heldenmüthigsten Unternehmungen auf Erden vorherbestimmet hat. Durch diese edeln Wege und nicht durch die krummen Abwege der Geburt, oder der listigen Ränke, oder der Reichthümer, gelangte Ganganelli zu den höchsten Würden der Kirche. Die größten Leute in Europa hatten schon in ihm die seltene Vereinigung der vortrefflichsten Eigenschaften bewundert; einen scharfsichtigen, einsichtsvollen, erhabenen und fruchtbaren Geist; eine grosse Seele, die überaus begierig war, zugleich auf einmal die göttlichen und menschlichen Wissenschaften zu erlernen; den stärksten und feurigsten Eifer für das, was die Sphäre seiner Fähigkeiten erweitern konnte; ein Herz, das der Sitz aller Tugenden war, eine zärtliche Frömmigkeit, einen so unermüdeten, als aufgeklärten Eifer, ein angebohrenes Mitleiden mit dem Elend anderer, das ihn oft jene schönen Worte eines grossen Kaisers (*) wiederholen hieß: **Ich könnte meine hohe Würde nicht wünschen, als nur um des süssen Vergnügens willen, das ich fühlte, meines Gleichen mit Wohlthaten zu überhäu-**

 fen.

(*) Antonin, der Fromme.

sen. Rezzonico war auf seiner Seite von der Grösse seiner Fähigkeiten und dem Heldenmuthe seiner Tugenden lebhaft gerührt und hatte ihn bereits mit dem Purpur gezieret. Alles schien unstreitig zu beweisen, daß Ganganelli auf dem höchsten Puncte seiner glänzenden Laufbahne stund. Aber du, o mein Gott, du hattest beschlossen, eines Tages ihn zum Vollzieher deiner größten Absichten zu machen; Du bestimmtest ihn zu noch erhabenern Würden. Rom sollte, gegen jedermans Erwartung, eines Tages in seiner Person das oberste Priesteramt mit der Regentenwürde vereinigt sehen; der Himmel, welcher ihn damit bekleiden sollte, um die Ehre des einen auf den höchsten Gipfel zu bringen und zugleich die andere zu bevestigen, wollte die ganze Welt lehren, daß er mit seinen Händen die Tugend, auch so gar schon in diesem Leben, zu krönen weiß

Aber warum mußte das oberste Priesteramt seines Vorgängers durch die auffallendsten Streitigkeiten und Zänkereyen bezeichnet seyn? Wie groß war zu diesen stürmischen Zeiten die Unruhe der unbefleckten Braut Christi? Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Parma hatten, jedoch vergebens, alles angewandt, um Clemens den XIII. zu nöthigen, jene seltsame Pflanze gänzlich auszurotten, deren prächtiger Stamm über alle Höhe hinaufgewachsen und soweit gelangt

war,

war, daß er mit seinem Schatten den größten Theil des Erdreichs bedeckte. Aber wir wollen ohne Gleichnisse reden. Die standhafte Weigerung des Pabstes, die Gesellschaft Jesu, diese seinem Herzen so werthe Gesellschaft, aufzuheben, hatte alles in Verwirrung gebracht. Seine Nuntii waren seit einigen Jahren in einer gänzlichen Unthätigkeit; einer derselben war bis an die Grenzen eines Königreiches verjagt worden, welches wir nicht nennen wollen. Man sah die verehrungswürdigsten Gerichtshöfe Roms an den fremden Höfen verschlossen; alle Geschäften waren gehemmt; der innere Zusammenhang unterbrochen; die alte Einigkeit zwischen Rom und den meisten Fürsten ihrem Ende nahe; alle Gesätze ohne Wirkungskraft; alle Lehrgebäude zerrüttet; nicht nur sah man nicht mehr zwischen den Glaubigen und ihrem gemeinschaftlichen Vater jene herzliche Aufrichtigkeit, jenes ungeheuchelte Vertrauen, so dieselbigen mit unauflöslichen Banden vereinigen sollte; sondern zween gegen den Heiligen Stuhl aufgebrachte Monarchen hatten noch einen Theil seiner Staaten mit ihren Truppen besetzen lassen. Wenn sie endlich zu diesen lärmvollen Thathandlungen geschritten waren, so war es nur geschehen, weil sie ihn nöthigen wollten, diese Verordnung ergehen zu lassen, welche seit so langer Zeit der Gegenstand ihrer Wünsche geworden war; eine

Verordnung, welche dadurch, daß sie eine allzuberühmte und allzumächtige Gesellschaft aufhob, einen ewigen Frieden der ganzen Kirche und eine vollkommene Sicherheit der ganzen Welt verhieß.

Laß dich endlich erbitten, zärtlicher und großmüthiger Rezzonico! komm, eile herbey, den unaufhörlichen Unglücksfällen abzuhelfen, die einer aus dem andern immer von neuem, entstehen, um die Kirche zu kränken! Nein, er wird ihnen nicht abhelfen. Dieser tugendhafte Pabst, stets durch sich selbst groß, aber immer unerfahrenen und vom Partheygeiste angetriebenen Ministern unterworfen, wird nicht aufhören, den wiederholten Forderungen der Fürsten einen übel angewandten Widerstand entgegenzusehen; so wird Petri Schiffchen immer mehr von dem Sturme hin und her getrieben werden. Ach! geschah es nicht zu diesen neblichten Zeiten, daß die gottlosen Pforten der Hölle dessen Untergang beschlossen und geschworen zu haben schienen, Unwillen und Abneigung zwischen dem Priesterthum und dem Regentenstande immer mehr und mehr zu verstärken? Geschah es nicht damals, daß die Gesellschaft Jesu den tödtlichsten Streich durch jene weitläuftige Bulle versetzt bekam, die Rom abgezwungen wurde, und, indem sie diese Gesellschaft mit unaussprechlichen Lobeserhebungen überhäufte, solche auf ewig bestätigte, da indessen verschiedene

Regen-

Regenten die Aufhebung derselben mit dem nachdrücklichsten Eifer verlangten?

Allmächtiger Gott! Wer anders, als du, wird unsere heilige Religion gegen eine dem Ausbruche nahe Spaltung beschützen können! Wer anders, als du, wird Rom vor den größten Unglücksfällen bewahren können! Du hattest beschlossen, Rom wirklich dagegen zu beschirmen, aber zuvor wolltest du dieses schwache Oberhaupt, welches nur noch mit einer zitternden Hand die Zügel der Kirche hielt, zu dir berufen. Ach! wie sehr mußte sein Tod in dem Geiste seines Nachfolgers die traurigsten und fürchterlichsten Gedanken erregen, ihn mit Schrecken erfüllen und dessen Wahl zurücksetzen. O! erwünschte Wahl! o! glücklicher Zeitpunct! Du solltest das Schicksal der Kirche entscheiden.

Der beweinenswürdige Zustand, in welchem sich diese heilige Braut des Nazareners befand, hatte jedermans Blicke auf sie geheftet. Vor Augen lag es, daß ein standhafterer Mann, als Rezzonico, dazu erfodert würde, den wütenden Sturm, der im Begriffe war, das Apostolische Schiff zu verschlingen, schleunig zu stillen; eine geschicktere und erfahrenere Hand, als die seinige, um es wieder in den ruhigen Haven des Friedens zurückzuführen; ein Mann, der, wie der heilige Paulus, im Geiste bis in den dritten Himmel entzückt,

mit einem ganz göttlichen Lichte von oben herab durchdrungen wäre, welches er hernach hiernieden in den Schoos jener großmüthigen Seelen ausgösse, die Antheil an seinem Ruhme hätten; ein Mann, der mit der strengsten Billigkeit die Grenzen des Priesterthums und des Regentenstandes ausmässe und die gegenseitigen Rechte derselben unversehrt zu erhalten wüßte; ein Mann, der, mit einer mehr als menschlichen Unerschrockenheit bewaffnet, den Entschluß fassen könnte, endlich alle diese Köpfe dieser vielköpfigten Schlange, (*) welche immer alle Aerme wehrlos gemacht und alle Herzen in Furcht und Schrecken versetzt hatte, abzuschlagen; ein weiser, kluger, tugendhafter Mann, der nicht nur im Stande wäre, die wirksamsten und sichersten Mittel zur Ausführung seiner Absichten zu kennen, sondern auch noch allen Widerwärtigkeiten, allen Hindernissen vorzubeugen und solche zu überwinden; kurz, ein Mann, der, von allem Gefühle der Eigenliebe befreyt, einen erhabenen Geist besässe, sich nicht scheuete, sich den größten Gefahren auszusetzen, um an dem Himmel der Kirche das schöne Gestirn des Friedens wieder leuchten zu lassen. Wer konnte aber dieser Mann seyn, der mit einer so vorzüglichen, so wunderbaren Tugendkraft begabt wäre; dieser Mann, dessen so grosser Eifer

(*) Die Gesellschaft des Ignatius.

Eifer und Standhaftigkeit alle Prüfungen aushielte? Du hattest es in deinem Rathe beschlossen, o! mein Gott! daß es der grosse Clemens seyn sollte; du hattest ihn zu dieser Ehre vorher bestimmt und er erfüllte seinen Beruf vollkommen.

Rezzonico hatte kaum den Lauf seiner stürmischen Päbstlichen Regierung vollendet. Schon trat das heilige Collegium ins Conclave, die Weisen Israels versammelten sich, um sich ein neues Oberhaupt vorzusetzen. Der Cardinal Ganganelli brachte in diese Versammlung eine von allen Verbindungen befreyte Seele, ohne Verstellung noch Absicht auf Partheygeist, eine gegen alle vorgefaßte Meynungen bewaffnete Seele; immer in seiner kleinen Zelle eingeschlossen, hörete er nicht auf, in der Stille den Vater des Lichtes zu bitten, daß er der Kirche einen Pabst geben wolle, der, mehr erhaben durch den Glanz seiner Tugenden als durch den Schimmer seines Rangs, einer der würdigsten Nachfolger des Fürsten der Apostel wäre. Er war weit davon entfernt, selbst nach diesem ersten Trone der ganzen Welt zu trachten, sondern flehte vielmehr zum Himmel, er möchte ihn unbekannt in seinem Nichts lassen. Aber der Himmel selbst hatte es anders geordnet. Auf ihn warf er die Augen; ihn ließ er seine Stimme hören, indem er seiner Seele alle jene Gedanken, jene geheime Ahndung

seiner

seiner zukünftigen Grösse enthüllete, die er so oft empfunden hatte, wenn er, von dem Umgange mit der Welt zurückgezogen, alle Süßigkeiten des Klosterlebens genoß. Wie schön wäre es gewesen, ihn in seinen innern Unterredungen mit seinem Gott zu hören! er widersetzte sich nicht gegen seinen allerhöchsten Willen, er floh nicht, wie Jonas, vor seiner göttlichen Gegenwart, sondern er sagte zu ihm wie Moyses auf dem Berge: Ach! wer bin ich, Herr, daß du mich zu einer so grossen Unternehmung gebrauchest? quis sum ego vt vadam? Aber wenn auch sein Herz von einem heiligen Schrecken betroffen ward, so bewaffnete er sich doch auf einmal mit einem edeln Muthe; er wiederholte mit Jesajas: Hier, grosser Gott, hier ist dein unnützer Diener, handle mit ihm nach deinem Wohlgefallen, ecce ego, mitte me. Zu dieser Zeit der Unruhe und des Unglücks steht, wie ich wohl einsehe, die Regierung der Kirche in keinem Verhältniß mit der äussersten Schwachheit der menschlichen Natur; ich bin überzeugt, daß sie meine geringe Fähigkeit unendlich übersteigt; nichts destoweniger, o mein Gott! darf ich mich deinen Absichten nicht widersetzen; und wenn das Opfer meines elenden Lebens dir angenehm ist, so thue ich es herzlich gern für die Ruhe, für die Wohlfarth der Kirche. Bey diesen Worten dünkt es mich, ich sähe den gros-

grossen Ganganelli niedersinken und demüthig zum Zeichen seiner Unterwerfung unter den Willen seines Gottes sein Haupt herabneigen und in die Bekleidung mit der Päbstlichen Würde willigen. In der That, was ist auch schicklicher, als daß jenes allerhöchste Wesen, welches allem, was ist, Leben und Seele verleiht, welches die Stralen seines Lichtes in die Geister ausbreitet, welches alle Herzen nach seiner Willkühr bewegt, das Loos der Kirche bey ihren größten Gefährlichkeiten in die Hände eines der größten Männer, so jemals lebten, fallen ließ! Glückliches Jahr, das du der Apostolischen Heerde den Cardidinal Ganganelli zum Wächter und Oberhaupte gabst, du wirst für eine für ihn sehr rühmliche Art in den Zeitbüchern der Kirche bezeichnet werden! So wie der Regenbogen der getreue Vorbote des schönen Wetters ist, eben so kündigte die Erhöhung dieses tugendhaften Pabstes die glückliche Rückkehr des Friedens zwischen dem Priesterthum und dem Regentenstande an; sie war für das Haus Israel jener glückliche Regenbogen, der ihm nach dem Sturme die reinsten und heitersten Tage prophezeihte.

O! der schöne, o! der reizende Anblick, welchen die Wahl des Clemens den Augen der ganzen Welt darstellte! Man hätte sagen sollen, daß eine ausserordentliche Regung sich auf einmal des Geistes der Personen je-

des Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes bemächtigt hätte und in ihre Herzen die Empfindung der lebhaftesten Freude brächte. Der süsse Name des Bruders Lorenz Ganganelli, von nun an in den Namen Clemens XIV. verändert, erschallte überall mit Entzücken und Frohlocken. Kaum hatte man ihn zum erstenmale ausgesprochen, so schien das menschliche Geschlecht aus dem tiefen Abgrunde seines Unglücks hervorgezogen zu seyn. Vorzüglich mußte die Kirche Antheil an der öffentlichen Wonne, an dem allgemeinen Beyfalle nehmen. Welche mächtige Hülfsquellen stellten ihr bey ihren Widerwärtigkeiten die Erhabenheit und die Kühnheit des Genies eines Clemens, die Grösse seiner Standhaftigkeit, jenen Muth dar, der ihn gegen alle Schwierigkeiten unverrückt stehen bleiben hieß! Geschah es nicht bey dem glücklichen Zeitpuncte seiner Wahl, daß sie sich gänzlich seiner Leitung überließ und daß diese bitterlich weinende und aufs empfindlichste betrübte Braut ihm die Hände reichte und ihn also anredete: „Friede, o Clemens, Friede! von dir erwarte ich diese nie hoch genug zu schätzende Wohlthat, das Geschenk meines Friedens.“ Bey diesem so sonderbaren Anblicke fühlte Clemens sein ganzes Herz in Bewegung, seine Seele wurde erhabener und schwang sich bis ins Unermeßliche empor. Er verhieß es seinem Gott, daß er sich gänzlich

und

und auf ewig der Wohlfarth der Kirche aufopfern, daß er mit einem besondern Fleiß für das Beste derselben wachen und sich alles Ernstes mit Abschaffung der Mißbräuche und Wiederherstellung der Sitten in ihre vollkommene Reinigkeit beschäftigen; daß er die Mittel, welche ihn zur Ausführung des gefaßten erhabenen Vorhabens führen könnten, untersuchen und gründlich erwägen, daß er die ganze Welt zu jener alten Einigkeit der Herzen vom goldenen Zeitalter der Kirche wieder zurück führen wollte, von welcher uns der heilige Geist in der Apostolischen Geschichte eine so ruhmvolle Schilderung giebt. O! die heilige Versicherung! o! die werthe Sorgfalt!

Aber wie konnte man sich mit der Hoffnung schmeicheln, Rom mit den beleidigten Regenten wieder auszusöhnen, da die leidige Erfahrung des Vergangenen von Seiten der letztern nichts als die strengste Unerbittlichkeit befürchten ließ? Ein unglücklicher Steuermann, dessen Schiff, Segel und Tauwerk zertrümmert wären und der in der dunkelsten Nacht von einem stürmischen Meer hin und her getrieben würde, wäre allerdings in einem nicht so mislichen Zustande, als sich Clemens XIV. bey seiner Gelangung zur Päbstlichen Würde befand. Wo er auch nur immer seine Blicke hinwandte, sowohl innerhalb als ausserhalb des weitumfassenden

Bezirks seines geistlichen Gebiets, sah er überall nichts, als Unruhe und Gährung. Die Gedult der unrechtmäßiger Weise von dem Rezzonico abgewiesenen Monarchen war bereit, ehestens in offenbaren Zorn auszubrechen und in die Flammen des heftigsten Feuers aufzulodern, ein schwarzer Wirbelwind durchzog schon verfinsternd Roms Himmel und verbreitetete Furcht und Schrecken in dieser Hauptstadt der Christlichen Welt. Frankreich zeigte öffentlich seinen Unwillen über die in der Person eines jungen Fürsten erhaltene Beleidigung, welcher ihm wegen der vortrefflichen Eigenschaften, die seine Seele verschönerten, eben so werth war, als wegen der Bande des Geblütes. Spanien war noch heftiger aufgebracht, als Frankreich, wegen der wichtigen Ursachen, die der ganzen Welt bekannt waren. Portugal sah mit unzufriedenem Blicke die freundschaftsvolle Hochachtung, welche Rom jenen stolzen Feinden seiner Krone, die es in seinen Staaten gedemüthiget hatte, verschwenderisch bezeigte. Neapel, von den Gesätzen der Verwandtschaft genöthigt, drohte, die Wuth seiner Waffen bis in die Länder des heiligen Stuhls dringen zu lassen. Polen hatte schon den Plan entworfen, in dem Gebiete seines Reiches die Vorrechte der Nuntien uud das Ansehen der Päbste zu schmälern. Rom selbst beklagte sich endlich bitterlich darüber, daß

seine

seine verehrungswürdigste Gerechtsame der Raub der Fremden geworden wären. . . . .

Unsterblicher Gott! ach! wie konnte die Kirche dem Schicksal entgehen, unter so vielen Wiederwärtigkeiten zu erliegen! Der zärtliche Clemens fühlte wohl die ganze Gefahr seiner Verfassung, er beweinte in dem geheimen Innersten seiner Seele sein trauriges Loos; seine Thränen flossen häufig; aber bey Thränen, die oft fruchtlos und schwach sind, ließ er es nicht bewenden; er strengte seine Kräften edelmüthig an, vereinigte die Thätigkeit seines Eifers mit den Bitten und Wünschen, die er für den glücklichsten Erfolg seiner Entwürfe gen Himmel schickte und er wagte es sogleich, den Unglücksfällen, welche die Braut Jesu Christi kränkten, das Hülfsmittel, nach welchem sie schon seit so langer Zeit seufzte, entgegen zu setzen.

Die Hindernisse, welche er im Anfange seiner schlüpfrigen Unterhandlungen antraf, hätten den unerschrockensten Mann abschrecken können. Aber nie ließ sich das Herz des Clemens erschüttern. Gleich zuerst schrieb er an die beleidigten Fürsten Briefe, in welchen sowohl Religion, als Vernunft und Wahrheit hervorleuchten; und ohne andern Beystand, als jenen seiner Einsichten und seiner Tugend, brachte er es so weit, allen Widerstand auszuhalten und alles zu überwinden. Vergebens setzten ihm der

reiche Franzose, der tief ergründende Portugiese, der hitzige Neapolitaner alle Reizungen, alle Schätze ihres witzigen Geistes entgegen. Immer sich selbst gleich, schlich sich der kluge, der eifrige Ganganelli, ohne die Pflichten seines Standes zu verletzen, ohne den Vorrechten der Kirche Abbruch zu thun, indem er ihrem Willen nachzugeben schien, unvermerkt in das Herz dieser Nationen ein. Bald darauf erhielt er durch neue Triebfedern der feinsten und richtigsten Staatsklugheit, zu den Zeiten der Zwistigkeiten von den aufgebrachten Regenten das, was sie niemals andern vor ihm zu den glücklichsten Zeiten der Freundschaft, der Bundgenossenschaft und des Friedens verwilligten.

Die weltliche Macht hielt es sich ehedessen zur Pflicht, dem heiligen Stuhle so gänzlich ergeben zu seyn, daß sie mehr nicht brauchte, als zu wissen, daß Rom, diese Königinn der Nationen, geredet, oder eine Bulle oder irgend eine Verordnung gegeben hatte, um sich zu beeifern, solche anzunehmen und mit dem demüthigsten und blindesten Gehorsam zu vollziehen, ohne wegen der Bewegungsgründe das mindeste Bedenken zu tragen. Die heutigen Fürsten die erfahrener, und vielleicht ein wenig zu wachsam und zu scharfsichtig auf die Schritte des Römischen Hofes sind, haben, um dessen Macht in engere Grenzen einzuschränken, alle von demselben

aus

ausgehende Gesätze der strengsten Untersuchung unterworfen. Jederman weiß, welcher lärmvollen Anfechtung nach ihrem zweyhundertjährigen Daseyn die Bulle in Coena Domini unter der Päbstlichen Regierung Clemens XIV. ausgesetzt wurde; mit welcher bewundernswürdigen Klugheit dieser gemeinschaftliche Vater in einer so bedenklichen Verfassung das Ansehen der Kirche mit dem Interesse der Regenten zu verbinden wußte! Er war gewiß für jene recht eifrig besorgt; aber sein Eifer war so bescheiden, daß er, ohne seine Gerechtsame aus dem Gesichte zu verlieren, ohne von seiner Würde das mindeste herabzulassen, sich immer das Wohlwollen der Fürsten zu erhalten und dem Trone einen neuen Glanz zu verleihen wußte. Man betrügt sich sehr, sagte der Gesandte eines gewissen Hofes, wenn man sich einbildet, Clemens XIV. sey ein sehr nachgebender und sehr lenksamer Pabst; wir sind Zeugen seiner unerbittlichen Standhaftigkeit bey mehr als einer Gelegenheit gewesen, und man mag ihm vorschlagen, was man will, so faßt er nie eher einen Entschluß, als bis er die Sache reiflich überlegt hat. Ganganelli war stets der Gefälligste unter allen Menschen; aber seine Gefälligkeit war von einer solchen Art, welche niemals die mindeste Schwachheit zuläßt,

sondern eine rechtschaffene Gefälligkeit, ohne Eigensinn noch Stolz, die sich leicht nach anderer Willen richtet. **Ich würde gern, schrieb er an einen gewissen Regent, um Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen, bis an die Pforten der Hölle gehen, aber ich mag nicht da hinein kommen.**

Die seltenste und vorzüglichste Beurtheilungskraft hatte ihn frühe gelehrt, daß ein Pabst für eine seiner heiligsten Pflichten halten solle, in dem vollkommensten guten Verständniß mit den Regenten zu leben, als welche nur von Gott allein eine Gewalt erhalten haben, die er ihnen zur allgemeinen Wohlfarth der Völker anvertrauet hat. Der allerhöchste und ewige Priester hatte ihm überdieß noch diesen Unterricht gegeben, daß das Priesterthum die Macht der Potentaten durch die Demuth und jene reizende Tugend, welche der Keim und die schönste Zierde aller andern ist, die Sanftmuth, die Leutseligkeit, die uns alle Herzen dienstbar machet, übersteigen müsse; daß es bey widrigen Zeitpuncten vielmehr Thränen und Gebet anwenden solle, jene Machtstreiche, jene Drohungen, kurz jene Donner des Vaticans, welche zu den Zeiten der Unwissenheit und der Barbarey so gemein waren, aber in den beiden letztern Jahrhunderten, als dem wahren Zeitpuncte der Erleuchtung und der Menschenliebe seltener geworden sind. Ueberzeugt, daß

die Gewalt der Schlüssel, die von Christo seinen Statthaltern auf Erden gegeben worden ist, keine eitle pralerische Gewalt sey, beherzigte er gar wohl den ungeheueren Misbrauch, den einige derselben, die einen allzu eigensinnigen Charakter hatten, davon gemacht haben; einen Misbrauch, der, indem er sie mit einer ewigen Schande befleckte (*), für die Kirche die fruchtbare Quelle der nie wieder zu ersetzenden Unglücksfälle war. Auch konnte er seine Thränen nicht stillen über den Verlust, welchen ehedessen diese zärtliche Mutter von ihren geliebtesten Kindern, von so vielen Städten, von so vielen Provinzen, von so vielen Königreichen erlitt. O! England! wenn dein Heinrich unter der Päbstlichen Regierung Clemens des XIV. regiert hätte! . . . . . Dieser bittere Gedanke flößte ihm jenen Geist der Mäßigung ein, welcher alle seine Schritte leitete und ihn jenen Regenten, die allzu unvorsichtiger weise beleidigt worden waren, einem Fürsten, der zum Bruche der Eintracht völlig bereitet war, näherte. Clemens überzeugte ihn. Was sage ich? er rührte sein Herz. Bald fand er an

(*) Ich will hier unsern Hirten das Recht zu binden und zu lösen nicht streitig machen; ich will nur die Anmerkung beyfügen, daß sie dieses Recht sehr sparsam ausüben sollen.

an Roms fürchterlichstem Feinde den großmüthigsten Vertheidiger seiner Gerechtsamen.

Nach diesem öffentlichen Siege war wohl keine bedenklichere Angelegenheit, die ihn hätte in Verlegenheit setzen können. Hätten es die wichtigsten Unterhandlungen seyn sollen? Er trug ja alle die Last derselben auf die würdigste Art. Hätte es die genaue Verbindung des Priesterthums mit dem Regentenstande seyn sollen? Er faßte ja den Entwurf dazu ohne andern Rath, als jenen, den ihm seine Klugheit und sein Herz eingab; bald sollte er ihn mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt sehen. Sollte es endlich die grosse Menge der dringenden Foderungen und der Schwierigkeiten seyn, die ihm die weisesten und einsichtsvollesten Regenten, die feinsten und in der Staatsklugheit erfahrensten Ministers dreyer grossen Monarchien entgegensetzten? Er beantwortete sie ja eben so schleunig, als weislich. Genug, daß man zu den Zeiten des Clemens in Rom lebte, und die immerwährende Ebbe und Fluth der Gesandten und der Couriers von den Höfen nach dem Vatican, und aus dem Vatican an die Höfe zu bemerken. O! ihr, deren Ministerialtalente durch die Stimmen aller Nationen bestätigt sind, Bernis, Aspuru, Almada, Orsini, sagt uns, wie sehr die wichtigen Geschäften,

die man an seinen Gerichtshof brachte, die Kräften der größten Männer seines Jahrhunderts übersteigen; wie sehr sie im Stande gewesen wären, den unermüdetst arbeitsamen Geist abzumatten! Würden wir uns wohl darüber verwundern? Sein großmüthiges Herz, der göttliche Begeisterungseifer, der ihn für die Wohlfarth der Kirche entbrannte, entwickelten in ihm jene erhabenen Eigenschaften, die ihn zum Erwägen sowohl als zur Ausführung der größten Dinge so sehr fähig machten.

Ihr endlich, ihr kanntet die wahre Großmuth, die tiefergründende und über alles sich ausbreitende Fähigkeit des Clemens, ihr huldigtet ihm, ihr grosse Könige und grosse Staatsräthe, die ihr gemeinschaftliche Angelegenheiten mit ihm zu theilen hattet; ihr unterstütztet vollkommen die Lieblingswünsche seines Herzens, ihr schwuret ihm Liebe, Unterwerfung und Treue. Aber woher mochte er wohl den weiten Umfang seiner Kenntnisse, jene Klugheit, jene erhabene Einsichten geschöpft haben, die ihn so oft den Gedanken anderer zuvorkommen und ohne grosse Mühe die den scharfsichtigsten Geistern undurchdringlichen Gegenstände ergründen liessen? Ueberstiegen sie nicht die Sphäre des menschlichen Verstandes? Nein, es war nicht ein Mensch, es war Gott selbst, der bisher zu mir geredet hat, sagte er mit nachdrucksvol-

lem Eifer, als der berühmte Gesandte eines Regenten aus einer bey dem Clemens gehabten Audienz fortgieng. Welch ein Mann! welch vortreffliches Genie! rief noch nach einer blossen Unterredung ein sehr gelehrter Englischer Lord, der ein eben so grosser Freund wahrhaft grosser Leute, als ein Feind des Glaubens und der wahren Religion war.

Aber zur nemlichen Zeit, als alle Stimmen sich zum Lobe und zum Ruhme des grossen Clemens vereinigten, als seine schönen Handlungen in allen Herzen keine andere Empfindung zurückliessen, als das Gefühl der Bewunderung, konnte man seine ganz neue Art, die Geschäften selbst in eigener Person zu besorgen und zu schliessen, nicht begreifen. Seine besondere Sorgfalt, die Angelegenheiten in den dicksten Schleyer einzuhüllen, schien alle Hoffnung zu einer Aenderung im herrschenden Systeme der Höfe zu verbannen, als man auf einmal fast zu gleicher Zeit die Römischen Gerichtshöfe in verschiedenen Königreichen sich wieder eröfnen sah. Die Ministers des Kirchenstaates kehrten aufs neue in ihre vorige Thätigkeit zurück; die Nuntiuswürde wurde mit Ehren wieder hergestellt; die Verordnungen der Päbste und ihre verschiedenen Gesätzgebungen wurden überall mit Hochachtung angenommen. Wem soll man nun die Ehre dieser wichtigen Begebenheiten zuschreiben? Nicht wahr der unvergleich-

gleichlichen Klugheit unsers Helden? Ach! wie sehr erschien sie damals in ihrem ganzen Lichte. Eile, dieselbige durch die glänzendsten zu feyern, Rom, geliebte Stadt Gottes! Und ihr, Völker von Benevent, Avignon und Ponte-Corvo, bereitet euch, unter dem für euch schon seit langer Zeit verlorenen Schatten der friedfertigen Päbstlichen Krone des Clemens frischen Athem zu schöpfen. Schon haben seine Tugend und sein Eifer alles besiegt, was sich euerm Glücke widersetzte; der Stein des Anstosses ist zermalmet; schon ertheilen Madrit, Neapel, Lisabon und Versailles die euern Wünschen günstigsten Befehle; schon sind die Päbstlichen Wappen bey euch wieder aufgesteckt; schon hat der friedfertige Clemens XIV. über den Zorn der Regenten triumphirt; schon hat die leidige Zwietracht, der bitterste Unwillen gegen den Römischen Hof in ihrem Herzen der ehrfurchtsvollesten Ergebenheit Platz gemacht.

Eine so sonderbare Staatsveränderung mußte wohl alle Erwartung übertreffen. Wie hätte Europa gedacht, daß ein Tag kommen sollte, da Ludwig XV. in Frankreich, Karl III. in Spanien, Joseph I. in Portugaal und die beiden Ferdinand in Sicilien und Parma sich mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche durch die sanftesten und zugleich die stärksten Bande vereinigen würden? Sollte nicht, ich wiederhole es, sollte nicht der Ruhm dieses

merk-

merkwürdigen Tages dem Clemens vorbehalten seyn? Was konntest du mehr thun, Herr, als unser Schicksal den Händen eines Mannes übergeben, dessen Rathschläge für uns lauter Orakelsprüche in den Umständen einer fast allgemeinen Verstörung waren. Ach! in welchem leidigen Zustande sahen wir das Volk Gottes! Alle Strassen in Zion waren mit Trauer erfüllt, seine Feinde triumphirten bis in das Heiligthum; aber es stund ein Prophet in Israel auf, er kämpfte, er überwand, er ist der Schiedsrichter, der Vertraute und der Freund derer jenigen selbst geworden, die sich ihm am meisten widersetzt hatten; die Ehre Zions hat ihren ganzen Glanz wieder erhalten.

Rom! du warest ehedessen an alle Feyerlichkeit der Triumphe, an alle Pracht der öffentlichen Schauspiele gewöhnt! das Schauspiel, welches nun der Wiederhersteller deiner Rechte und deiner Freyheiten der ganzen Welt gab; das Schauspiel deines Bündnisses mit den Fürsten, welche seine geschickte Hand, seine erhabene Weisheit entwaffnet hatte, wird es wohl minder merkwürdig in den Augen der Nachwelt seyn? Ach! an diesem glücklichen Tage, da der ehrwürdige Vatikan rund um sich her einen majestätischen Blick warf in dem Uebermaasse der Freude, die er empfand, da er seinen vorigen Schimmer wieder erhalten hatte; da, da konnte er, auf seinen

nen Pabst deutend, sagen: „Hier ist der „Hohepriester nach dem Herzen des Herrn; „hier ist der Schiedsrichter seines Willens, „hier ist der Engel des Friedens.“

Hier wird sich der Ruhm des Clemens ganz entdeckt zeigen. Indem der Ebro, die Seine und der Tagus frölich von den Lobsprüchen, die man ihm ertheilt, erschallen; indem er ein geheiligtes Bündniß mit seinem werthesten Sohne in Jesu Christo, dem Fürsten von Asturien schließt, so eilet sein erhabener Ruhm von einem Welttheile zum andern und sammelt ihm zu gleicher Zeit die tiefesten Opfer von allen Nationen. Ich rufe dich zum Zeugen auf, du Land, das du ehedessen der Sitz der Tapferkeit warst und nun der Sitz der Weichlichkeit bist, Asien, das du ein grosses Reich errichtetest, und dem größten Theile des Erdkreises Gesätze gabest! Sehe ich nicht unter den Oberhäuptern deiner Völker den Patriarch von Assyrien und den Primas von Persien auf die Stimme des Clemens den Irrthümern des Nestorius entsagen, eine einzige Person in Jesu Christo erkennen, in den sanften Schoos der Kirche zurückkehren und dieser zärtlichen Mutter die deutlichsten Beweise ihres schleunigen und aufrichtigen Gehorsams geben?

Und du, berühmtes Königreich, das du auch ehemals eines der schönsten Erbtheile des Herrn warest, England, das du immer

der

der Gegenstand des Neides und der Bewunderung der Welt warest, wie groß war deine Verehrung gegen die Fähigkeiten und die Tugenden dieses grossen Mannes? Die beiden erhabenen Häuser deines Parlaments gaben ihm ja die öffentlichsten Beweise davon in jenen ehrfurchtsvollen Briefen, in welchen sie dem Clemens mit unaussprechlicher Großmuth anboten, alles, was in ihren Kräften stünde, zur Vertheidigung seiner Staaten anzuwenden; in welchen sie einigen Stral der Hoffnung zu geben schienen, daß sie sich dem Glauben Roms wieder nähern und sich mit dem Mittelpuncte der Einheit wieder vereinigen würden?

Der Ruhm unsers Helden drang bis an die Donau, bis in die Wälder Siebenbürgens; er kam bis in das Ottomannische Gebiet, in Natolien, in das alte Ancyra; das Gift der Ketzereyen des Arius und des Eutyches steckt den Geist dieser Völker nicht mehr an; Clemens führet sie triumphirend zu den Füssen der grossen Braut, um ihr unaufhörlich den Zoll der vollkommensten Ergebenheit zu entrichten. Sein Ruhm verbreitet sich noch weiter; er dringt bis in die weite Nachbarschaft der wildesten und gottlosesten Nation, der grossen Tartarey; er ruft den König von Tangut von den Finsternissen des Götzendienstes zum Lichte des Glaubens. Man hätte sagen sollen, daß das Gerücht der Hel-

den-

denthaten Alexanders des Grossen weniger Ehrfurcht in den Gemüthern der Völker erregt hätte, als der blosse Namen des unvergleichlichen Clemens.

Aber mit welchen noch viel prächtigern Siegeszeichen können wir nicht seinen Triumph zieren? Ein so glänzendes Licht war allzulange unter dem Scheffel versteckt geblieben, um nicht an dem grossen Scheine des Tages zu schimmern und die Grossen der Erde, so wie die Kleinen zu erleuchten. Ein abendländischer Monarch, der mit Recht wegen seiner seltenen Fähigkeiten, der unaussprechlichen Tiefe seiner Kenntnisse sowohl als wegen jener ununmschränkten Neigung zur Gerechtigkeit, die ihm vor kurzem zu Gunsten seiner Unterthanen ein Gesäzbuch eingegeben hat, welches ein wahres Meisterstück der Gesäzgebung und ein ewiges Denkmal der höchsten Weisheit ist, für die schönste Zierde des Trones gehalten wird; dieser Monarch, der sich immer eine Ehre und eine Pflicht daraus machte, an allen und jeden Menschen das Verdienst und die Tugend zu schäzen; dieser Fürst, von dessen Urtheilen man nie appellirte, hörte die Nachricht von dem leidigen Tode des Clemens; sein Herz wurde von dem lebhaftesten Schmerze gerührt; wie nachdrücklich drückte er diesen durch folgende eines philosophischen Königs sehr würdige Worte aus: **Der Tod des Clemens beraubt die Welt des größten**

ten der Päbste; er war nicht nur der Glanz der Katholischen, sondern auch noch der Held seines Jahrhunderts und der süsse Gegenstand seiner Wonne.

Dieser Pabst schreibe an den nemlichen Fürst, er ersuche ihn für den Erzbischoff von Prag um die Erlaubniß, Hirtenbriefe zur Verbesserung der Einrichtung für den so zärtlich geliebten Theil seiner Schaafe, die in verschiedenen Orten seiner Staaten lebten, ergehen zu lassen; der hohe Begriff, den sich Friedrich von Clemens gemacht hatte, nahm ihn zum voraus so günstig für diesen berühmten Mann ein, daß er ihm mit der höflichsten Gefälligkeit dasjenige erlaubte, was er immerfort dessen Vorgängern verweigert hatte.

Aber wer ist jene erhabene Fürstinn, welche auch auf ihrer Seite dem Clemens ihren Weihrauch bringt? Es ist die unüberwindliche Nacheiferinn Peters des Grossen; es ist die berühmte nordische Heldinn, welche durch ihre Tugend allein die Gabe besitzt, Helden zu bilden; welche der Welt so viele Genies giebt, als sie Einwohner in dem weiten Umfange ihrer Monarchie hat. Könnte man an diesen Zügen die unvergleichliche Catharina, die Kaiserinn von Rußland miskennen? Sie hatte eine so besondere Hochachtung für den Clemens, daß sie, ohne auf den natürlichen Widerwillen und Abneigung ihrer Unterthanen gegen die Römische Kirche Acht zu haben,

ihm

ihm erlaubte und ihn sogar durch die höflichsten Briefe nöthigte, auf das schleunigste einen frommen Prälat in ihre Staaten zu schicken, welcher mit dem Beystand ihrer höchsten Macht eine gänzliche Aufsicht über alle daselbst befindliche Katholiken hätte.

Soll ich noch einen neuen Stral zu dem Ruhme des Clemens hinzusetzen? Soll ich wiederholen, was einer jener Männer, welche der Stolz und die Wildheit selbst sind, der Türkische Kaiser zu dem Venetianischen Gesandten sagte? „Herr Bailo, sagte der Sul„tan, mit der eifrigsten Bewunderung des „Ganganelli, wenn der Römische Stuhl „immer mit so grossen Päbsten besetzt wäre, „so würde man unfehlbar alle griechischen „Patriarchen sich auf ewig mit der Römi„schen Gemeinde vereinigen sehen." Ruhmvoller Schatten des Clemens! Ach! wir sehen es wohl, daß das unermeßliche Chaos, welches uns von dir trennet, uns die süsse Hoffnung zur Wiedervereinigung der Griechischen Kirche mit der Lateinischen benimmt. Wir haben sie verloren diese Hoffnung, ja, wir haben sie gänzlich verloren, und zwar mit dir, mit dem besten der Römischen Päbste; alle Art von Hoffnung ist ins Grab versenkt; dein beweinenswürdiger Tod ist für uns der leidigste Donnerstreich gewesen! Aber, ach! was soll ich thun? Wir wollen einhalten, wir wollen uns selbst überwinden, um unsern

Schmerz zu stillen und nicht so geschwind die Spuren unsers Helden verlassen.

Die Welt beeifre sich, eine vornehme Person zu ehren, die sich entweder durch ihre Geburt, oder durch ihr Ansehen vorzüglich unterscheidet. Darüber wundere ich mich nicht. Die Politik oder das Privatinteresse sind oft die Ursache dieses Opfers. Aber daß ein geringer Klostergeistlicher, der aus der Dunkelheit eines Klosters zum obersten Priesterthume gelangte, indem er sich keinen andern Endzweck vorsetzte, als das Wohl und die Erhöhung der Kirche, daß ein solcher sich die Hochachtung und die Verehrung aller Fürsten und besonders solcher Fürsten zuziehe, welche es sich zur Pflicht gemacht haben, unversöhnliche Feinde seiner Würde und seines Glaubens zu seyn; ist dieß nicht das Werk jener Vortrefflichkeit der Tugend, welche alle Gemüther und alle Herzen gewinnet; was sage ich gewinnet? welche sie hinreißt? So war jene des Clemens beschaffen. Sie mußte ihn zu gleicher Zeit zum Gegenstande der Liebe aller Regenten und zum Helden des menschlichen Geschlechtes machen.

Ach! wie leicht ist es, den heftigen Trieb dieser Tugend eines Einsichtsvollesten Eifers in jenem lehrreichen Circularschreiben zu erkennen, welches er an alle Primaten, Patriarchen, Erzbischöffe und Bischöffe der Katholischen Welt ergehen ließ! Wenn man es ließt, so fühlet man

man seine Seele von der heiligsten Ehrfurcht gegen diesen grossen Mann durchdrungen; man sollte sagen, er hätte unter seiner Päbstlichen Regierung jene glücklichen Tage wiedergebracht, da der Allmächtige einen Gefallen daran zu haben schien, unmittelbar in das Ohr der schwachen Sterblichen zu reden, um ihnen seine Weisheit mitzutheilen. Welche Art! welchen göttlichen Ton nimmt er in diesem Briefe an, wenn er sich über die erhabene Gewalt der Fürsten, über ihre Regierung, über ihre Pflichten sowohl gegen ihre Völker als gegen die Kirche und über den Gebrauch jenes Schwerdtes ausdrückt, welches Gott ihnen als seinen Dienern anvertraut hat! Mit welchem edeln Anstand stellet er den geheiligten Hirten die unumgängliche Nothwendigkeit vor, ihre Heerden zu überzeugen, daß sie ihren Regenten gehorchen sollen, nicht um sich den Strafen, die sie ihnen auferlegen können, zu entziehen, sondern aus einem Bewegungsgrunde des Gewissens; daß sie gegen dieselbigen eine verehrungsvolle Furcht, von einer wahrhaft kindlichen Liebe begleitet, hegen und endlich die brünstigsten Wünsche für die Erhaltung und für die Wohlfarth derselbigen gen Himmel schicken sollen! Mit welcher Kraft drückt er sich noch über die Vortheile des Friedens und der Christlichen Liebe aus! Glänzendes Licht Italiens, berühmter Feb-

ronius! Komm, studire dieses mit einer ganz himmlischen Lehre erfülltes Werk, dieses unerhörte Wunder der Beredsamkeit! Bald wirst du in Entzücken gerathen, du wirst dich nicht enthalten können zu sagen, daß seit Leo dem Grossen der Stuhl Petri nicht von einem so weisen Pabste, als Clemens besetzt war; du wirst noch hinzusetzen, daß er durch seine seltenen Eigenschaften sein Jahrhundert unvergeßlich macht. Nun frage ich, haben wir nicht Ursache, eine Anmerkung zu machen, die sich von selbst darstellet? Wenn die Hochachtung, welche Clemens genoß, auf einen so hohen Grad gestiegen war, als er kaum die Zügel der geistlichen Monarchie übernahm, welcher Vortheile grosser Gott! welches Wachsthums wäre sie nicht fähig gewesen, wenn die Dauer seiner Regierung eben so groß gewesen wäre? Wir wollen nichtsdestoweniger fortfahren, ihn unter allen Gesichtspuncten zu betrachten; überall in dem mindesten seiner Schritte werden wir seine Tugend ohne Unterschied weder des Standes noch der Religion verehrt sehen.

Ich will nicht von jenen kostbaren Seltenheiten reden, welche die gelehrte Petersburger Academie ihm als eines der feyerlichsten Denkmäler ihrer Hochachtung anbot. Ich will den Eindruck mit Stillschweigen übergehen, welchen die schönen Gesinnungen, mit welchen seine grosse Seele genährt

nährt war, auf den Hof und das Volk Englands machte, dieses auf seine Vorrechte so eifrige Volk, welches vielleicht der strengste Beobachter der Gebräuche seiner Vorfahren ist. Ich will nicht sagen, daß dieser Eindruck so lebhaft und so stark war, daß auf die Toleranz der Katholischen Religion in dem ganzen Umfange des Englischen Gebiets bald die öffentliche Uebung eben dieser in Englands Königreichen beynahe erloschenen Religion folgen sollte. Ich will mich nur damit begnügen, zu sagen, daß dieser Adler seinen Flug begann, daß er bis an die äussersten Ende Asiens, in jene Gegenden drang, wo die schäumenden Wogen des Ganges sich in den weiten Schoos des Oceans stürzen. Ich sage, daß dieser Fürst des Friedens sich in dem rauhen Herzen der Könige von Tunkin und Conchinchina beliebt machte. Gleich anfangs besänftigte er sie; bald verloren sie ihre Abneigung gegen unsere heilige Religion; sie zerbrachen die Fessel, unter deren Last viele Christen in ihren Staaten seufzten. Ich sage, daß die mächtige Monarchinn, die weise Gesätzgeberinn der Russen mit dem Clemens den vertrautesten und unmittelbaresten Briefwechsel unterhielt, und daß man alle Ursache hatte, zu erwarten, daß sie, nachdem sie ihre majestätische Stirne mit den Lorbern des Triumphs, so sie mitten

durch die Blutströme der grausamen Ottomanen eingeerndtet hatte, umwunden, nachdem sie die ganze Welt mit ihren Wunderthaten erfüllt, um ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel zu bringen, unter die sanften Gesätze dieses Pabstes ihre Unterthanen untergeben würde, welche sie kurz zuvor gesittet gemacht hatte. Ich sage endlich, daß, wenn der Himmel uns ein dem ganzen menschlichen Geschlechte so werthes Haupt noch einige Jahre länger erhalten hätte, sein friedfertiger Eifer nicht nur den patriotischen Entwurf eines ewigen Friedens, den schon der sinnreiche Abt von Saint Pierre vorgeschlagen hatte, zur Wirklichkeit gebracht haben würde; sondern die Kirche würde noch auf ihrer Seite ihre mütterlichen Aerme nach den hartnäckigen Völkern, die von dem Glauben abgewichen waren, ausgestreckt haben; der Mahometismus und das Heidenthum schienen bereits, sich den brennenden Stralen dieses grossen Lichtes nicht mehr entziehen zu können und seine Päbstliche Regierung bereitete uns so erwünschte Zeiten vor, da nur ein einziger Hirt und eine einzige Heerde seyn würde.

Die mislichste unter allen Unternehmungen des Clemens, jene, deren Vollziehung der Herr für die Tage seiner Päbstlichen Regierung aufbehalten zu haben schien, weil er die stärkste und unerschrockenste Seele, die

jemals

jemals gefunden wurde besaß, dieß war unstreitig die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Die Gesinnungen waren bey dieser Gelegenheit in zwo sehr mächtige Partheyen getheilt; die eine ließ aus Bewegungsgründen, welche die ganze Welt kennet, an allen Orten ihre Klagen hören und foderte mit lautem Geschrey die gänzliche und ewige Vertilgung dieser Ordensgemeinde; die andere, welche dem Interesse derselben vollkommen ergeben war, äusserte unaufhörlich den Kummer, den sie wegen der mislichen Verfassung empfand, in welche dieselbige zu diesen letztern Zeiten versetzt worden war. In der Hitze dieser lärmenden Streitigkeiten nahm Clemens das Ruder der Kirche in die Hand. Er warf einen beobachtenden Blick auf die Eigenschaften und auf den Charakter dieses berühmten Ordens, den man unterdrücken wollte. Er fand ihn jener kleinen Quelle ähnlich, von welcher in dem Buche Esther geschrieben steht, daß sie durch starkes Ergiessen ihres Wassers auf einmal ein sehr grosser Fluß wurde, sich in ein lebhaftes Licht in eine glänzende Sonne verwandelte, und, nachdem sie sich endlich in eine unzähliche Menge kleinerer Flüsse vertheilt hatte, die ganze Erde überschwemmte. Er sah diesen Orden, als er kaum die Wiege verließ, sich fern in die vier Welttheile ausbreiten, sich von den Grossen Verehrung und

von den Kleinen Gehorsam verschaffen, sich bey den Höfen einschleichen und das Orakel der Fürsten werden, als Besitzer der schönsten Fähigkeiten, den Hohen Schulen die größten Weltweisen und die gründlichsten Gottesgelehrten, den Kanzlen die beliebtesten Redner, allen Wissenschaften die berühmtesten Lehrer geben; die gelehrtesten Werke ans Licht bringen und überall Denkmäler seiner seltenen Weisheit hinterlassen; kurz, unaufhörlich mit einer unzählichen Menge Arbeiter für die Leitung der Seelen und die Bildung des Verstandes besorgt seyn; mit einem Worte, die Seele und der Schiedsrichter der ganzen Welt werden. Clemens bewunderte die guten Eigenschaften der Gesellschaften des Ignatius, aber zu gleicher Zeit sah er auch wohl ein, daß sie in die Ungnade einer sehr fürchterlichen Parthey gefallen war. Wozu wird er sich entschliessen? Wird er blindlings sich des Interesse der einen oder der andern annehmen? Nein, nein, bey dieser Gelegenheit, so wie bey allen andern, wird er nur bey seiner Klugheit Rath schöpfen und die Regenten überzeugen, wie nothwendig es sey, keinen voreiligen Schritt zu thun. Laßt mir die Zeit, wird er zu ihnen sagen, dieses Geschäft, in welchem ich einen Ausspruch fällen soll, gründlich zu untersuchen. Ich bin der gemeinschaftliche Vater der Glaubigen,

gen, und besonders der Ordensgeistlichen ihrer, ich kann also keinen Orden aufheben, ohne durch solche Gründe dazu berechtigt zu seyn, welche mich vor den Augen der ganzen Welt und besonders vor Gott rechtfertigen. So wie ein geschickter und in der Kriegskunst erfahrener General, ehe er einen Feldzug unternimmt, den Plan seiner Operationen entwirft, die richtigsten Maaßregeln zu dessen Ausführung trifft, den Hindernissen, die sich ihm entgegen stellen können, auf das ernstlichste nachdenkt, alles vorher sieht und seine Vorsicht auf alles erstreckt; also wandte der weise Clemens, ehe er das Schicksal der Gesellschaft Jesu entschied, den Zeitraum von vier Jahren an, um dieses wichtige Geschäft reiflich zu überlegen, mit einer solchen Scharfsichtigkeit und Unpartheylichkeit, welche mit Recht das größte Lob verdienet, alle Mittel, alle Folgen, alle Schwierigkeiten und alle Gefahren dieses Geschäftes deutlich zu erkennen.

Wie oft durchsuchte er die Archive der Propaganda? Wie oft hielt er die Berichte und die Facta, welche den mindesten Bezug auf die von ihm zu beurtheilende Sache haben konnten, gegen einander? Wie oft wog er in der nemlichen Wage die wider die Gesellschaft Jesu geführten Processe und Klagen gegen alle die Gründe, die für sie stritten, ab? Frey

von Leidenschaften und ohne alle Vorurtheile und Partheylichkeit; der Tadelsucht und der Schmeicheley gleich feind, hörte er niemals eine andere Stimme als die Stimme der Gerechtigkeit und der Wahrheit, besonders aber, da er sich endlich entschloß, feyerlich das donnernde Decret der Aufhebung der berühmten Gesellschaft des Ignatius ergehen zu lassen! Grosser Gott! welches Wort ist mir entfahren! Ach! wird nicht in diesem schrecklichen Augenblick unser Held eine Laufbahne betreten, die unstreitig nicht so glänzend ist, als jene der Judith, aber die auch mislicher ist? Sagte er nicht damals, als er die Hand ausstreckte, um dem stolzen Holofernes den Kopf abzuhauen, so wie Bethuliens Befreyerinn: **Unterstütze meinen Muth, Herr, sieh das Werk meiner Hände!** Ich weiß, setzte er hinzu, **daß es mir allen Haß jener niederträchtigen Seelen zuziehen wird, welche unempfindsam gegen das gemeine Beste, nur ihr Privatinteresse beherzigen; ich weiß, daß es mein Leben verbittern wird; aber ich weiß auch, daß deine Kirche, deren Aufsicht du mir anvertrauet hast, wohl verdienet, daß ich ihr alles, was ich bin, aufopfere. Ich thue es von Herzen gern, o! mein Gott! beschütze sie, diese Kirche, beschütze das Werk meiner Hände.**

Tre-

Tretet hier auf, ihre lügenhafte Bösewichte, ihr, die ihr den Ruhm des Clemens beneidet, kommt und sagt uns nun, daß das Aufhebunsdecret der Gesellschaft das Gepräge einer ganz menschlichen Klugheit führe; fragt alle Katholische Fürsten, sogar auch diejenigen, welche die eifrigsten Gönner dieser Gesellschaft gewesen sind und deren Beyfall sich der Versöhnungsgeist dieses Pabstes erwarb; fragt die unpartheyische Welt; alle Leute werden sich beeifern, euch zu sagen, daß sie dieses Decret gebilligt haben, daß sie es als das Meisterstück einer ganz göttlichen Klugheit in Ehren halten! Sie wissen wohl, daß die Päbste der Leitung der Kirche vorgesetzt sind, welche der geheimnißvolle Weinberg des Gottes Zebaoth genannt wird; daß es für sie eine unumgänglich nothwendige Pflicht ist, nicht nur solchen anzubauen, mit Zäunen zu umschliessen, fruchtbar zu machen, sondern auch noch das Unkraut daraus auszujäten und solche Schößlinge davon abzuschneiden, welche, anstatt nutzbar zu werden, ihm nachtheilig sind. Clemens kannte selbst genau den ganzen Umfang dieser Pflicht, er machte sie zur unabänderlichen Vorschrift seiner Handlungen. Wie hätte er nun zusehen können, daß die Gesellschaft des Ignatius der Gegenstand der zwischen dem Priesterthume und dem Regentenstande herrschenden Streitig-

tig-

tigkeiten geworden, ein Raub des Zorns und der Abneigung der Fürsten und im Begriffe war, Anlaß zu einer Spaltung zu geben, wie hätte er dieß sehen können, ohne daß sein heiliger Eifer gegen sie entbrannt worden wäre? Sollte er wohl vergessen haben, daß die Kirche die schönste Zeit ihres Reiches nur der Aufmerksamkeit zu verdanken hatte, mit welcher sie die heiligen Bande der Freundschaft und der Einigkeit mit den Königen der Erde zu erhalten suchte? Mächtigste Fürstinn, schrieb ehemals Leo der Grosse an die Pulcheria, diese wegen ihrer seltenen Tugend und ihrer Fähigkeiten des Trones so würdige Kaiserinn: „Die menschlichen Sachen werden „auf Erden niemals beständig seyn, so „lang das Ansehen des Priesterthums „und der Potentaten des Zeitalters nicht „einstimmig mit einander handeln, um „die Religion und den Glauben zu vertheidigen.“ Clemens hatte diese bewundernswürdigen Grundsätze immer in seinem Geiste gegenwärtig; er sah wohl ein, daß die Aufhebung der Gesellschaft der Knoten zur vollkommenen Wiederherstellung des Friedens zwischen der geistlichen und weltlichen Macht seyn mußte; aber er sah dabey auch noch ein, daß er seinem gefälligen Charakter Gewalt anthun und kein Bedenken tragen mußte, eine Gesellschaft, welche

sich

sich die Ungnade der Regenten zugezogen hatte, der Wohlfarth der Kirche aufzuopfern. Er opferte sie also auf, diese Gesellschaft. Aber wer kann den Geist miskennen, welcher das Decret ihrer Aufhebung aufsetzte? Wie schön hat Clemens sich selbst darinn geschildert! Wie leicht findet man die Schätze seines grossen Herzens an der eifrigen Christlichen Liebe, an der wahrhaft väterlichen Sorgfalt, an der zärtlichen Zuneigung, die er darinn gegen alle Mitglieder der aufgehobenen Gesellschaft bezeugt!

Hätte man es sich jemals vorstellen sollen, daß diese ungeheuere Masse, die man durch das größte Wunderwerk bis in die Mitte der Welt erhoben, die über sich keine andere Grenzen, als den Himmel, hatte, und unter sich an die äussersten Ende der Erde grenzte; daß diese Masse, sage ich, welche mehrere Jahrhunderte lang der Gegenstand der Arbeiten der größten Männer, der schönsten Genies, der feinsten Politiker gewesen war, die sich unaufhörlich bemüheten, sie zu bevestigen und gegen die Stürme der Zeit zu beschirmen; hätte man jemals denken sollen, daß sie, nachdem sie die heftigsten Anfälle, die stärksten Erschütterungen ausgehalten hatte und bey dem schrecklichen Geräusche unendlicher Blitze und Donnerstreiche ohne zu wanken stehen geblieben war, daß sie in einem Augenblicke zu Staub zerrieben und durch die

all-

allmächtige Gewalt des Helden, den wir verehren, zernichtet werden würde? Tag dieser Zernichtung, auf ewig merkwürdiger Tag, der, du mit Recht verdienest, von allen Zeitaltern gesegnet zu werden! Warum sahst du nicht jene berühmte Päbste auferstehen und aus ihren Gräbern gehen, jene Päbste, welche zu ihrer Zeit den grossen Plan entwarfen, diesen Colossus der Macht umzustürzen, welche aber nicht lang genug lebten oder nicht Muth genug besassen, diesen Entwurf auszuführen? Ach! Wie groß würde ihr Erstaunen gewesen seyn, wenn sie, auf die ganze Welt umherblickend, auf der einen Seite den Ganganelli wahrgenommen hätten, wie er von der Höhe seines Trones herab einen zärtlichen Blick auf die berühmte Gesellschaft warf, die nun zu Boden gestürzt lag und über ihren Trümmern seufzte; und auf der andern Seite, wie die Kirche darüber frohlockte, daß sie von diesem unüberwindlichen Manne den heftigen Stürmen eines wütenden Gewitters entrissen und in den sanften und ruhigen Schooß des Friedens zurückgebracht worden war! Hätten sie sich wohl bey diesem Anblicke enthalten können, das Schicksal des Clemens, seine Tugend, seinen Triumph zu beneiden? Hätten sie nicht ausgerufen? Wie groß ist er! Wie rühmlich ist es für ihn, der Kirche in den größten Gefahren eine hülfreiche Hand gereicht zu haben! Hätte er in dem ganzem Laufe

se seines Lebens weiter nichts mehr gethan, so würde dieses allein hinlänglich seyn, seinen Namen auf alle künftige Zeitalter zu verewigen.

Aber wessen Verstand sollte wohl so dumm seyn, daß er die Verlegenheit nicht bemerkte, in welche die Aufhebung der Gesellschaft Jesu diesen unermüdeten Vater aller Glaubigen versetzen mußte? Die unermeßliche Lücke, welche sie in der Katholischen Welt zurückließ, ließ ihm nichts übrig, als nur jene verdrüßliche Wahl, entweder vor den Augen aller Nationen als der Zerstörer der allgemeinen Wohlfarth zu erscheinen oder Wunder des thätigen Eifers zu thun. Die Collegien in Rom und in einem grossen Theile Italiens, jene in Deutschland, England, Polen und den Niederlanden litten damals Mangel an Lehrern in den Fächern aller Wissenschaften und aller Künste; die Missionen nach Indien, China und Tunkin, in Afrika, Europa und Amerika, so wie auch jene an den Küsten des Oceans waren der Evangelischen Arbeiter beraubt; die meisten Beichtstüle und Bußgerichtshöfe waren unbesetzt; die Lehrstüle ohne Lehrer, tausend Uebungen der Frömmigkeit ohne Anführer und ohne Oberhäupter. Wird es Clemens wohl wagen, nur einen Versuch zu thun, um einem so manchfaltigen, so dringenden Uebel abzuhelfen? Wird sein Eifer

ser nicht nachlassen? Nein, nein, sein Eifer seine Scharfsichtigkeit, seine Unerschrockenheit werden wie ein Feuer seyn, welches alles entzünden, alles verzehren, alles durchdringen, allem widerstehen, dem aber nichts widerstehen wird. Bald wird die ganze Welt dasjenige, was sie sehen wird, nicht begreifen können, daß nemlich der unermeßliche leere Raum, welchen die Gesellschaft Jesu bey ihrem Falle zurückgelassen hat, überall in einem Augenblick gegen alle Erwartung ausgefüllt wird. Bald wird die Kirche dem Himmel segnend dafür danken, daß er ihr zur Zeit ihres Unglücks einen so weisen, so einsichtsvollen Pabst gegeben hat, als Clemens war.

Wir haben bisher seine Geschicklichkeit, seinen glücklichen Erfolg in den wichtigsten Unterhandlungen mit den größten Fürsten in Europa bewundert. Wir haben gesehen, wie er Rom sein voriges Ansehen, seinen ersten Glanz wieder gegeben, wie er es wieder in den völligen Besitz der Provinzen, die es verloren hatte, gesetzt hat! Wir haben bemerkt, wie unter seiner Päbstlichen Regierung das Priesterthum und der Regentenstand sich einander umarmten, und sich einander eine ewige Freundschaft und Eintracht zuschwuren; wie unter seinem Schutze der Glauben die Feinde des Römischen Namens besiegte: wie ganze Natio-

nen

nen das Evangelium in seiner vollkommenen Reinigkeit bekannten. Wir haben ihn endlich gesehen, wie er alles und sogar sich selbst der Wohlfahrt der Kirche aufopferte; wie er mit einer unvergleichlichen christlichen Liebe und Klugheit die größte, die schwerste aller Unternehmungen zu Ende brachte. Alle diese schönen Handlungen des Clemens haben in uns den Begriff eines Pabstes zurücklassen müssen, der die erhabenste und gründlichste Tugend besaß, der in den Widerwärtigkeiten unerschütterlich war, mit einem Worte, eines unsträflichen und in allen Stücken vollkommenen Pabstes.

Nun erhebe ich die Hände gen Himmel und rufe dessen Hülfe gegen die Neider, gegen die Feinde des Clemens an. Ich rufe den allerhöchsten Erforscher der Herzen zum Zeugen an, daß ich in allem, was ich gesagt habe, nicht im mindesten von der Wahrheit abgewichen bin. Der Ruhm, welcher das Verdienst großer Leute bis auf die künftigen Geschlechter bringt; die Wahrheit, welche sich früh oder spät entdecket, werden einst für ihn Bürge seyn; sie werden jene freche Verläumder, die sich nicht gescheuet hatten, den Ruhm dieses Helden zu verdunkeln, Lügen strafen. Gewisse zum voraus eingenommene Leute werden mich vielleicht beschuldigen, daß ich ihm in der Schilderung seines Bildes geschmeichelt habe; andere,

die billiger denken, werden in dieser Lobrede nur ein schwaches Gemälde seiner Tugenden finden und in mir nur den bescheidensten Ausleger seiner Tugenden sehen. Aber es ist Zeit, das große Gemälde umzuwenden, und, nachdem ich es versucht habe, einen richtigen Begriff von dem Clemens, als Pabst betrachtet, beyzubringen, bleibt mir noch übrig, ihn als Fürst vorzustellen.

II.

Der Ruhm des Clemens wäre nur unvollkommen gewesen, wenn er, nachdem er als Pabst die Kirche glücklich gemacht hatte, nicht auch als Fürst seine Unterthanen beglückt hätte. Ich weiß, daß es sehr schwer ist, zu gleicher Zeit ein grosser Pabst und ein grosser Fürst zu seyn. Ich weiß, daß die Religion und die Staatsklugheit in ihren Grundsätzen einander schnurgerade entgegengesetzt zu seyn scheinen. Nichtsdestoweniger ist das Beyspiel des bewunderungswürdigen Clemens für uns ein unstreitiger Beweis gewesen, daß man die Hochachtung, die man der einen schuldig ist, mit den Pflichten, welche man gegen die andere erfüllen muß, verbinden kann. Seine Ge-

rechtigkeit in Führung der größten Geschäften hat der Welt zu erkennen gegeben, daß sie endlich einen Held gefunden hatte, der im Stande war, gleicherweise das Schwerdt so wie die Schlüssel zu führen und den Charakter eines Fürsten auf eine eben so würdige Art als jenen eines Pabstes zu behaupten.

Die Weisheit, die Klugheit und die Seelengrösse, diese so erhabenen Eigenschaften sind zur Vollkommenheit eines Fürsten eben so unumgänglich nothwendig, als zur Glückseeligkeit seiner Unterthanen. Ein weiser Fürst begnügt sich nicht damit, daß er einige Kenntnisse der Grundgesätze seines Staates besitze; er sucht auch noch gründlichen Unterricht in allem dem, was seinen Geist zu der Wissenschaft der Regeln einer vortreflichen Staatsverwaltung erheben kann. Immer aufmerksam darauf, die Rechte einer unabhängigen Macht in gewisse Grenzen einzuschliessen, verehret er in dem Gebrauche, den er davon macht, jene Rechte der Völker, die ihm unterworfen sind. Voll Ehrfurcht gegen seine Pflichten fragt ein kluger Fürst in allen Vorfällen die natürlichen, die göttlichen und die menschlichen Gesätze um Rath; er wandelt immer unter den Augen der Wahrheit; in den grossen so wie in den kleinen Unternehmungen nimmt er das allgemeine Beste zur Richt-

schnur seines Verfahrens; er übt die Gerechtigkeit aus, ohne die Gnade aus dem Gesichte zu verlieren; wenn er die Süßigkeiten des Friedens suchet, so geschieht es, ohne die Vortheile eines gerechten Krieges zu vergessen; niemals wird man sehen, daß er auf seine Stärke und Macht trotzet, um sich zum Unterdrücker oder zum Tyrann aufzuwerfen. Ein großmüthiger Fürst hält sich für den Hirt und den Vater seiner Unterthanen; immer bereit, sie mit Wohlthaten zu überhäufen, trägt er kein Bedenken, seine Glückseligkeit der Wohlfahrt anderer aufzuopfern und er setzt seine ganze Grösse in der Welt darauf, freygebig ohne Verschwendung und menschenfreundlich ohne Schwachheit zu seyn.

Als der Herr vor Zeiten Israel einen König geben wollte, welcher seines Gleichen noch nicht gefunden hätte, schmückte er den Sohn des Davids mit Weisheit, Tugend und Seelengrösse aus. Dedit Deus sapientiam Salomoni, & prudentiam multam nimis, & latitudinem cordis. Unter einem so vollkommenen Fürst lebten alle glücklich und ruhig. War wohl unter der Regierung unsers Helden, welcher sich den Salomo zum Muster vorgestellt zu haben schien, sein Volk, gegen welches er immer die zärtlichste Liebe hegte und ihm beynahe göttliche Güte erzeigte, minder glücklich,

weni,

weniger sicher? War er selbst nicht so weise, nicht so klug, nicht so großmüthig, als Salomo? Man betrachte das Gemälde seines Lebens; überall wird man an diesen Zügen das Gepräge der grossen Seele des Clemens erkennen; und eben so wie jene geheimnißvollen Thiere, welche der Prophet Ezechiel in dem Himmel dem heftigen Triebe des heiligen Geistes, der sie belebte und ihre Schritte beständig leitete, nachgeben sah; eben so folgten die vortreflichsten und seinem Volke vortheilhaftesten Tugenden des Ganganelli immer dem herrschenden Eindruck seiner erhabenen Weisheit, seiner unbeschreiblichen Klugheit und Seelengrösse. Ich setze hier alle seine andern Tugenden bey Seite, um mich nur an denjenigen aufzuhalten, die seinen unterscheidenden Charakter als Fürst ausmachen; seine Uneigennützigkeit, seine Standhaftigkeit, mit welcher er sein Geheimniß unverbrüchlich verwahrte, und seine Liebe zur Religion.

Kaum saß Clemens auf dem Trone, so erfüllte er seinen Geist mit jenen erhabenen Absichten und nährete sein Herz mit jenen edeln Gesinnungen, welche ihn über die gewöhnlichen Menschen emporhoben und ihn zum vollkommenen Muster und zum wahren Bilde grosser Fürsten machen mußten. Von dieser Zeit an sah er ein, daß er sich eine ungeheuer grosse Schuld gegen sein Volk auf-

geladen hatte; er war ganz erfüllt von jenem schönen Spruche eines alten Weltweisen, der wohl verdiente, auf die Stirne, oder, um besser zu reden, in das Herz aller gekrönten Häupter geprägt zu werden: **der Fürst vergißt sich selbst und widmet sich gänzlich der Wohlfarth seines Volkes, aber der Tyrann sieht nur auf seinen eigenen Vortheil.** Princeps quæ populi, tyrannus quæ sua. Clemens war von diesem wichtigen Grundsatze durchdrungen; auch war es für ihn nur eine einzige Handlung, sich mit dem Schmucke der Königlichen Würde zu bekleiden und das genaue, ohne Mittelweg verbundene Verhältniß, das sich zwischen dem Fürst und seinen Völkern befindet, zu betrachten; auch war es für ihn nur ein einziges Geschäft, an einem so geheiligten Bande vest zu halten und dem Himmel die feyerlichste Versicherung anzugeloben, daß er nur allein für die Wohlfarth seiner Unterthanen leben wollte.

Rom! Völker des Kirchenstaates, die ihr bisher euer Brod in Unruhe und Furcht asset, seyd ruhig, trocknet eure Thränen ab. Nach einem Kampfe erndtet ein tapferer Krieger die Frucht seines Sieges; nach einem Sturme sieht man an einem heitern und hellen Tage, der die ganze Natur von neuem belebt, den ganz frölichen Steuermann den Strich seines Schiffes leiten,

den

den Schäfer lustig seine liebe Heerde von der Weyde an den Bach führen, den Landmann singend tief ins Gehölze hineingehen. Auch ihr werdet eben so, nachdem ihr lange Zeit von einem schrecklichen Sturme hin und her geworfen worden seyd, den Vortheil geniessen, unter der Regierung eines wohlthätigen, uneigennützigen Fürsten, unter den gelinden Gesätzen des Clemens zu leben. Rom, und abermals, glückliches Rom! Unterthanen, glückliche Unterthanen, frolocket mit einander, daß es euch gelungen ist, einen Fürst zu finden, der von euerm Unglück gerührt, seine ganze Liebe gegen euch auf die glänzendste Art zeigen; ein Fürst, der, da er euch als seine Kinder ansieht, eifriger darauf bedacht seyn wird, in Ansehung eurer die Eigenschaft eines Vaters, als jene eines Beherrschers anzunehmen. In ihm wird die unterdrückte Unschuld immer einen Vertheidiger, der stützenlose Waise einen Beschützer, die verlassene Wittwe einen Tröster und die dürftige Tugend einen Wohlthäter finden. Aber dieß ist für sein grosses Herz noch zu wenig, die Stütze der Unglücklichen zu seyn. Nach dem Beyspiele des Marcus Aurelius, wird er niemals in seiner eigenen Person mehr, als blos den Geschäftsträger seines Volkes sehen. Ueberzeugt, daß das Geld die Triebfeder der Staa-

ten ist, und daß es keine Regierung in der Welt giebt, die ohne einen Schatz bestehen könnte, welcher dem Fürst die Mittel verleiht, die Kriegsleute, diese unermüdeten Wächter der allgemeinen Sicherheit zu besolden; die getreuen Staatsräthe, welche der unverbrüchlichen Beobachtung der Gesätze des Vaterlands vorgesetzt sind, auf eine standsmäßige Art zu unterhalten; die Bedürfnisse des Volkes, besonders zur Zeit eines allgemeinen Unglücks zu bestreiten, wird er seinen ganzen Fleiß darauf wenden, seinen Staat in Ordnung zu bringen und gesittet zu erhalten.

Die ersten Gegenstände, die sich seiner Sorgfalt bey seiner Tronbesteigung darstellen, sind die Erschöpfung seines Staatsvermögens, eine zu bezahlende unermeßliche Schuldensumme, ein unter dem Elend gedrücktes Volk. Ach wie empfindlich wird sein Herz von allen diesen Plagen gerührt! Warum kann er seinen Unterthanen nicht schleunig Beystand nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse leisten, Ueberfluß unter sie bringen, oder sie wenigstens ihrer Dürftigkeit entreissen! Um hier die ganze Heftigkeit seines Schmerzens zu empfinden, dürfen wir uns nur einen zärtlichen Vater mitten unter einem weinenden Haufen junger Kinder vorstellen, welche vom Hunger gequält und schmachtend ihre Arme hinreichend,

chend, ihn durch ihr Geschrey und ihre schluchzenden Seufzer um ein Brod bitten, das er nicht im Stande ist, ihnen zu geben. Werthes Volk, tröste dich! So wirft die kaum am Horizont erscheinende Sonne überall eine unzählige Menge Stralen hin und erfüllet, indem sie den Weltkreis vergoldet, alle Herzen mit Freude; so öffnet eine mit dicken Dünsten beladene Wolke an einem Sommertage ihren weiten Schoos und verwandelt sich in einen Regen, der zu gleicher Zeit viele tausend Pflanzen und Felder begeußt. Eben so war Clemens, der zärtliche Clemens, sogleich in den ersten Augenblicken seiner Regierung im Begriffe, überall den Einfluß seiner höchsten Güte zu verbreiten, auch die reichen Schätze seines unermeßlichen Schooses zu öfnen. Anstatt jene ungerechte Regenten nachzuahmen, deren üppige Verschwendung und fressende Pracht, auf das äusserste übertrieben, zwar unsere Sinne blenden und täuschen kann, aber niemals die Eigenschaften des Herzens verleihen wird, welche die grossen Fürsten ausmachen; anstatt seine Unterthanen mit einem eisernen Scepter zu regieren und sie durch den Mißbrauch der Gewalt zu unterdrücken, wird ihm seine Neigung zu ihnen eingeben, sogar die zu seiner eigenen Unterhaltung bestimmten Einkünften zur Erleichterung ihres Schicksals

anzuwenden und sich selbst das Nothwendige zu versagen. O sinnreiche Liebe! die uneigennützige Liebe!

Wir wissen es wohl; zu den mißlichsten Zeiten der Römischen Republick wollte der Senat niemals das Volk mit neuen Auflagen belästigen. Er bestritt auf seine eigenen Kosten alle Bedürfnisse des Staates, indem er mit Recht dafür hielt, daß die Armen genug thäten, wenn sie ihre Kinder zum Dienste des Mutterlandes erzögen. Schien nicht Clemens den Geist der alten Römer geerbt zu haben? Sogar noch grösser, noch heldenmüthiger, als sie, vermehrte er nicht nur die Masse der Auflagen nicht, sondern er brachte unaufhörlich seinen Unterthanen die edelsten Züge der göttlichen Vorsicht in Erinnerung; so wie diese, verbreitete er die Wohlthaten auf alles, was ihn umgab. Welche Großmuth! welch ein Beyspiel für die Fürsten!

Einer seiner Staatsräthe bringe ihm die Nachricht, daß ein boshafter Monopolist betrügerischer Weise aus seinem Staate einen Theil des ihm nöthigen Getraides ausführen läßt; verläßt er nicht sogleich seine Gelindigkeit, seine angebohrene Wohlthätigkeit, um die der Liebe, die er gegen sein Volk heget, zugefügte Beleidigung zu rächen? Befiehlt er nicht, daß man den Strafbaren in Verhaft nehmen und dem

Ge-

Gerichte übergeben solle? „Ich will, wird er
„ zu seinem Staatsrathe sagen, daß der
„ ganze Erdkreis wissen solle, daß man mir
„ das Leben nimmt, wenn man die Mit-
„ tel zum Unterhalt meiner Unterthanen
„ vermindert."

Könnten wir wohl hier mit Stillschwei-
gen übergehen, daß er die Uneigennützigkeit
und die Hintansetzung seines eigenen Vor-
theils so weit trieb, daß er sich in den blos-
sen Gebrauch eines kleinen Zimmerchens
einschränkte, welches zur ganzen Zierde nur
ein Crucifix hatte? daß seine Tafel gerin-
ger besetzt war, als in seinem ersten Stan-
de eines Klostergeistlichen? daß er zu sei-
ner ganzen Bedienung und zum Gefehrten
seines Privatlebens nur einen Layenbruder
seines Ordens verlangte? daß er niemals
etwas zu seinem Vergnügen verwandte, auch
nicht einmal zu der Zeit, da er unter der
Last seiner beschwerlichen Sorgen sank? könn-
ten wir uns wohl seine äusserste Abneigung
vor jener Pracht verheelen, welche die mensch-
lichen Würden begleitet und die gemeinig-
lich, indem sie die Sinnen bezaubert, die
Seele in die Vergessenheit ihrer Pflichten
versinken läßt? vergebens werden ihm nie-
derträchtige Schmeichler vorstellen, daß sei-
ne Würde, als Pabst und als Regent, er-
fordere, daß er mit dem prächtigsten Ge-
pränge sich vor jedermans Augen sehen las-

sen solle. Von seiner strengen Tugend geleitet, wird er ihnen antworten, daß das büssende und gekreuzigte Leben des heiligen Petrus und des heiligen Franciscus gar nicht eine Schule der Weichlichkeit war und daß es sich für einen Statthalter Christi, der keinen Ort hatte, wo er sein Haupt zur Ruhe hinlegen konnte, nicht schicke, in der Welt mit Pracht nach Art der Fürsten zu erscheinen. Er wird noch hinzusetzen, daß ein guter Fürst, unempfindlich gegen alle andere Bedürfnisse ausser jenen seines Volkes, diese immer als seine Uhr ansehen und sich zu jeder Stunde bereit halten wird, ihm zu Hülfe zu eilen. Welche Gesinnungen! wie groß, wie heldenmüthig sind sie!

Man wird leicht einsehen, daß nachdem er sein Herz der ewigen Lüge der Freuden entzogen, nachdem er sich gänzlich seiner selbst beraubt hatte, daß es dem Clemens minder schwer fallen müßte, sich von seinen Anverwandten abzuziehen. Liebhaber der Geschichte, die ihr einst die Geschichte des Nepotismus lesen werdet! Ihr werdet darinn den Namen des Ganganelli nicht finden; oder, wenn ihr ihn darinn findet, so wird er nicht mit jenen schimpflichen Schwachheiten befleckt seyn, die man mit so grossem Recht so vielen andern Päbsten vorwirft. Habt ihr nicht Ursache, hierinn einen Mann zu bewundern, welcher, ohne Rücksicht auf Fleisch und

und Blut, weder mittelbar noch unmittelbar, weder Nepoten, noch Verwandten, noch Vaterland erkannte und welcher in allem dem Hohenpriester Melchisedech, ohne Stand noch Familie, oder vielmehr unserm Herrn ähnlich war, als welcher unter die Anzahl der Seinigen auf Erden nur diejenigen rechnete, welche das Gesätz erfüllen und den Willen seines himmlischen Vaters thun? Möchte das großmüthige Beyspiel des Clemens den Nepotismus auf ewig zernichten!

Ihr Völker der zukünftigen Zeiten, welche die Neugierde aus entfernten Ländern nach Rom führen wird! Ach! glaubet nicht daß ihr unter den zahlreichen und prächtigen Denkmälern seiner alten Grösse, kostbare Gärten, reizende Landhäuser, theure Gallerien, verschwenderisch aufgeführte Palläste, reiche Erbtheile finden werdet, die Clemens dazu bestimmt hätte, seine Verwandten und seine Familie groß und berühmt zu machen. Aber an deren Stelle werdet ihr öffentliche und vielfältige Merkmale seines Eifers für die allgemeine Wohlfarth sehen. Alle rechtschaffene Leute werden euch um die Wette sagen, daß dieser allgemeine Vater aller nur deswegen in der Armuth leben und seine Anverwandten in der Dürftigkeit leben lassen wollte, um seine Unterthanen zu bereichern. Welcher

Stand

Stand in der Welt wäre beneidenswürdiger und blühender gewesen, als der seinige, wenn nicht der Tod, der unbarmherzige Tod, sich zu sehr geeilt hätte, die schönen, die unermeßlichen Entwürfe dieses großmüthigen Fürsten, den wir immer bitterlich beweinen werden, zu zernichten!

So groß die äusserste Abneigung des Clemens gegen den Nepotismus war, so groß war sie auch gegen die Günstlinge. Die Geschichte der Staatsveränderungen in Jahrhunderten hatte ihn gelehret, daß es nur allzugewöhnlich geschieht, daß man an den Höfen sich ehrsüchtige und betrügerische Leute einschleichen sieht, welche unter dem Schatten des Fürstlichen Schutzes dessen Unterthanen alle Last der verhaßtesten und tyrannischsten Staatsverwaltung tragen lassen. Durch diese Beyspiele abgeschreckt, würde Clemens es gewagt haben, sich dem Schicksal jener unglücklichen Regenten auszusetzen, welchen man die größten Uebel unter dem Scheine des größten Guten schildert und das gerechte Geschrey ihrer unterdrückten Völker, als die Ausschüttung des Herzens und als das Uebermaaß der allgemeinen Freude vorstellet? Hätte er sich wohl enthalten können, mistrauisch gegen Menschen zu seyn, und besonders zu vermeiden, daß er nicht sein Vertrauen auf jene feile und niederträchtig gefällige Seelen setze,

wel-

welche unter dem Vorwande, sich nach den Gesinnungen anderer zu richten, nur darauf bedacht sind, die Wahrheit zu entstellen, die Gerechtigkeit zu verrathen und die immer bereit sind, das allgemeine Beste ihrem Privatinteresse aufzuopfern? Ohne an dem Hofe irgend eines Fürsten erzogen worden zu seyn, kannte Clemens gründlich die listigen Umwege und Ränke des Schmeichlers und des Höflings; auch wiederholte er oft, daß ein Regent, welcher mehrere Lieblinge hat, früh oder spät unfehlbar von ihnen beherrscht und vielleicht noch gar hintergangen werden wird.

Aber worauf glauben wir wohl, daß Clemens alle diese politischen Bemerkungen bezog? Nicht wahr, auf die Wohlfarth seines Volkes? Ja, die Glückseligkeit seines Volkes war immer die Seele aller seiner Handlungen; und so wie das Meer, indem es die Bitterkeit seiner Gewässer in seinem Schoose zurückhält, den fleißigen Fischer mit allem, was es süsses und seltenes in einem mit Pflanzen bewachsenen Boden enthält, im Ueberflusse versieht, eben so behält sich Clemens nur Mühe und Sorgen vor und läßt seine Unterthanen alle Süßigkeiten des Lebens geniessen; er treibt die Großmuth so weit, daß er zu Gunsten derselben seine Rechte auf die graduirten Personen und sogar die Geschenke, welche verschiedene Fürsten

sten seinem Verdienste zum Opfer bringen, abtritt. Ach! geschah es nicht unter seiner glücklichen Regierung, daß die Armen aufhöreten sich zu beklagen, daß sie der Theil des Volks wären, der am meisten vergessen würde? Geschah es nicht damals, daß diese unglücklichen Leute, die statt aller Wohnung nur eine elende Hütte haben, daß die Feldbauer, indem sie ihre Furche zogen, den Himmel priesen und ihm tausendmal dafür dankten, daß er ihnen den zärtlichsten unter den Vätern gegeben hatte? Wenn werden sich alle Regenten nach dem Muster des Clemens bilden?

Aber welch ein neues, welch ein unermeßliches Feld öffnet sich dem Lobe, das ich ihm gewidmet habe! Ich gestehe es, ich fühle, daß ich unter der Last meiner hohen Unternehmung erliege. Derjenige, welcher nicht weiß, was das grosse Herz eines Fürsten, der von Liebe gegen seine Unterthanen entbrannt ist, vermag, erkenne auch sein Unvermögen. In der That, wie soll man begreifen, daß dieser berühmte Pabst, welcher jährlich beynahe hunderttausend Römische Thaler in den Schoos der Armen und der Bettler austheilen ließ, noch so viele rühmliche, so viele unaussprechliche Denkmäler seiner Freygebigkeit und seiner Uneigennützigkeit hinterlassen habe! Hier läßt er grosse zu dem Gebrauche vortrefflicher Manufac-

nufacturen bestimmte Gebäude aufführen; Arbeitsleute werden mit grossen Kosten aus fremden Ländern herbeygeholt; da legt er das Clementinische Museum an, diese erhabene Schatzkammer aller menschlichen Kenntnisse, welche die größten Begriffe von seinem Genie und von seinem Geschmacke giebt; er bereichert es im Ueberflusse mit allen Arten von seltenen Alterthümern, Werkzeugen für die Wissenschaften, kostbaren Schaumünzen, wichtigen Urkunden der ältesten Zeiten. Durch seine Sorgfalt wird die Bibliothek im Vatican mit unschätzbaren Handschriften und seltensten Kupferstichen geziert; die Einkünften der Erzhospitäler des heiligen Geistes und von Latran werden in Sicherheit gebracht und vermehrt; der Apostolischen Kammer die beträchtlichsten Kammergüter erworben; die Wege von Castel-Gandolpho auf die künstlichste Art eben gemacht; die Lusthäuser, die Gärten, die Palläste majestätischer und angenehmer eingerichtet. Durch seine weise Verordnungen wird Civita-Vecchia vergrössert und mit schönen und bequemen Casernen versehen; die Küsten an der See werden bevestiget, die Häven ausgebessert und in Stand gesetzt und der Handel ausgebreitet. Mit welcher Großmuth, die eines grossen Fürsten wahrhaft würdig ist, belohnet er die Fähigkeiten! Mit welcher Sorgfalt beschützt er die Wissenschaften und

die schönen Künste und macht sie blühen! Sogar jene kostbare Kunst, welcher die Menschen ihre Erhaltung zu verdanken haben, der Ackerbau, diese unerschöpfliche Quelle von Reichthümern der Staaten und die ihnen so nothwendig ist, entfährt den Blicken dieses scharfsichtigen als für die gemeine Wohlfarth eifrigen Politikers nicht; er beschäftigt sich ernstlich mit den Mitteln, die öden Felder seiner Staaten fruchtbar zu machen. Jene dicken Dünste, welche aus der ansteckenden Tiefe der Ponteischen Sümpfe aufsteigen und deren Einfluß auf die unglücklichen Einwohner dieser Gegend so mörderisch ist, würden sie nicht der heldenmüthigen Wachsamkeit dieses Vaters der Völker nachgegeben haben? Die Luft, der Erdboden, die Natur, würden sie nicht unter dem Römischen Himmel und in dem ganzen Kirchenstaate eine neue Anstalt bekommen haben, wenn diese Sonne, welche nur zu unserm Glücke aufgegangen zu seyn schien, nicht zu schleunig untergegangen wäre? Ach! Herr! warum gabst du nicht zu, daß er seinen Ruhm dadurch auf den höchsten Gipfel brachte, daß er die herrlichen, die nützlichen Plane, die er entworfen hatte, zur Ausführung gebracht hätte?

„Ein Fürst, sagt der gelehrte Plu-
„tarch, ist von der Gottheit vorgesetzt,
„um immerfort das Aug auf seine Un-

„ terthanen zu halten, als ein weiser und „ einsichtsvoller Verwalter der Güter, „ welche sie ihm zu Theil giebt, weiß er „ einen Theil derselben schicklich für die „ gegenwärtigen Bedürfnisse seines Staates „ anzuwenden, indem er einen andern Theil „ davon für die künftigen aufbewahret.“ Ach! wie pünctlich erfüllete der unsterbliche Ganganelli die schöne Lehre dieses moralistischen Geschichtschreibers! Es war wenig für ihn, daß er sein Volk mit den vorzüglichsten Wohlthaten überhäuft hatte; es war wenig für ihn, daß er es erleichtert, von einer grossen Anzahl Auflagen befreyt und jene ungeheure Summe von Schulden getilgt hatte, deren drückende Last den Staatsrath von Rom seit so langer Zeit seufzen machte; sein Eifer erstreckte sich noch bis auf die Bedürfnisse der Nachwelt; er bewahrte für sie die mächtigsten Hülfsquellen in der wundergrossen Baarschaft auf, die er in dem allgemeinen Schatze sammelte. Ihr kanntet den ganzen Umfang dieses Eifers, ihr, der Ruhm des Purpurs und der Bischöflichen Würde, ihr, die ihr euch so lebhaft der Wahl des Clemens annahmet, ihr berühmte Französische Cardinäle, Rochechouart und Luynes, als ihr versichertet, daß dieser grosse Pabst alle Menschen regieren müßte, wenn er an seiner rechten Stelle seyn sollte! Und du weise und grosse Prinzeßinn Borghesi, fandest du nicht in seiner Person

alle Eigenschaften, welche die grossen Fürsten ausmachen, vereinigt? Hieltst du ihn nicht für den Freund der Menschen, den vorzüglichsten Weisen, als du sagtest, die Seele des Pabstes Ganganelli wäre so schön, daß Titus selbst ihn darum beneidet haben würde? Ach! kommt nun, ihr eifersüchtigen Feinde seines Ruhms, ihr, die ihr seinen Eifer, seine Uneigennützigkeit miskennet, kommt, um das Herz seines Volkes von ihm abwendig zu machen! Dieses liebe Volk, welches das wahre Verdienst richtiger zu schätzen weiß, als ihr, wird dadurch (ich darf es wohl sagen) seinem Fürst nur um desto eifriger anhängen. Sogar der Tiberfluß (*) nimmt Theil an der allgemeinen Bewunderung, geht aus seinem tiefen Strome heraus, erhebt sein schäumendes Haupt über seine hohe Gestade, sieht mit entzücktem Eifer diesen Held, schüttelt zum Zeichen seiner Freude seine stolzen Wellen und eilt fort, dem Meere anzukündigen, daß er das Glück gehabt hat, ihn zu sehen.

Die Erfahrung und die Staatsklugheit lehren uns, daß die Maschine, welche eine grosse Monarchie in Bewegung setzt, ganz sicher arbeitet, wenn sie von dem Geheimniß unterstützt ist. Das Geheimniß, wenn man es

(*) Dieser Gedanke ist mehr nach dem poetischen Styl, als nach dem oratorischen.

es recht betrachtet, ist die Seele der öffentlichen und Privatgeschäften, ein unüberwindliches Waffenstück, das in dem Herztn des Fürsten verborgen liegt, welcher oft in einem Staate der Empörung, der Eifersucht und den Zänkereyen vorbeugt. Aber darauf wollen wir die Vortheile des Geheimnisses nicht einschränken; das Geheimniß verschafft dem Regenten den Gehorsam und die Liebe seiner Unterthanen und unterhält den Frieden in den Staaten, weil es die benachbarten und entfernten Mächte zurückhält und zugleich die innern und die äussern Feinde in Schrecken setzt. Das Geheimniß wurde bey jenen geschickten Politikern, welche das Alterthum durch die wunderbaren Producten ihres Geistes berühmt machten, so sehr in Ehren gehalten, daß sie den Fürsten anriethen, niemals ihr Geheimniß mitzutheilen, nicht einmal den erfahrensten und ihres Vertrauens würdigsten Personen; sie sahen die öftern Unruhen, welche zu allen Zeiten die Nichtbeobachtung des Geheimnisses verursachte und den unersetzlichen Schaden, welches sie für die Republiken und für die andern Staaten nach sich zieht; sie sahen wohl ein, wie nothwendig das Geheimniß zur guten Regierung der Völker wäre, wie viel es zu ihrer Sicherheit und zu ihrer Wohlfarth beytrüge. Auch war niemals ein gut eingerichteter Staat in der Welt, der nicht das

Geheimniß auf das gewissenhafteste verwahrt hätte.

Ach! in welchem sehr hohen Grade besaß der berühmte Ganganelli diese so seltene Tugend. Wie vortheilhaft wußte er sie in Ausübung zu bringen, während der ganzen Zeit seiner mühsamen Regierung! Und wenn es wahr ist, daß der tugendhafte Mensch mit Freuden Gott zum Muster nimmt, machte nicht die Liebe des Clemens zum Geheimniß ihn zum lebhaftesten Bilde der göttlichen Weisheit? Menschliche Schwachheit, die du in bedenklichen Angelegenheiten einen Rath nicht entbehren kannst, du warst dem Clemens immer unbekannt; auf ewig verwarf dich sein großmüthiges Herz! Wenn auch schon die Kirche und ihre Staaten bis aufs äusserste gebracht worden waren, so entdeckte er sich doch niemals gegen jemand in Ansehung der Vortheile, die er ihnen vorbereitete; die gegründete Furcht, bey der Ausführung seiner grossen Absichten ungetreue oder nicht verschwiegene Mitarbeiter anzutreffen, die ihn selbst und seine Unternehmungen in den Abgrund stürzten, diese machte ihm das Stillschweigen zum ersten Gesätze; also war er immer sein eigenes Orakel, sein eigener Wegweiser.

Die Limbi der Päbste, sagte dieser grosse Mann, als er nur noch Cardinal war, zu einem sehr weisen Ordensgeistlichen, die

Limbi

Limbi der Päbste sind zu Rom, denn sie sind daselbst gemeiniglich einem Haufen von Schmeichlern dienstbar, welche sie nicht wissen lassen, was geredet wird und was vorgeht. Nahm Clemens jemals diese Grundsätze an? Sah er nicht vielmehr mit einer stolzen Verachtung den Stand der Sklaverey an, in welchem die meisten seiner Vorgänger lebten? Wollte er nicht selbst alles kennen, alles in seinem größten Lichte sehen? Aber zu gleicher Zeit, wie sorgfältig war er nicht darauf bedacht, diejenigen, welche seinen Entwürfen Hindernisse in den Weg legen konnten, in die dicksten Finsternisse einzuhüllen? Darf man sich also nun wohl noch wundern, daß es insgemein zu Rom hieß, die Päbstliche Regierung des Ganganelli sey nicht die Regierung der Neugierigen, weil er immer eine ganz besondere Behutsamkeit und Vorsicht bey den Geschäften gebrauchte. Zum Beweise mag jene Unternehmung dienen, welche alle menschliche Kräften zu übersteigen schien, und welche, um glücklich zu Ende gebracht zu werden, die Zusammenwirkung fast aller Regenten der Catholischen Welt erfoderte. Clemens beschäftigte sich damit fast vier Jahre lang, aber mit welcher Klugheit wußte er sie bis auf den Augenblick der donnernden Vollziehung derselben unter dem Schatten eines undurchdringlichen Geheimnisses verschlossen zu halten!

Die Geschichte legt dem Römischen Senat das größte Lob deswegen bey, daß er die Verschwörung, welche Eumenes, König von Pergamus ihm gegen den mächtigen und tapfern Perseus, König von Macedonien, in öffentlicher Versammlung vorgeschlagen hatte, verschwieg. Welchen hohen Grad des Ruhms hat also nicht der unsterbliche Ganganelli bey der Nachwelt zu erwarten, dafür, daß er mehrere Jahre lang wegen so seltsamer und verwirrter Geschäften das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachtet hatte? Und könnten wir nicht mit Recht sagen, daß das Geheimniß, welches zu unsern Zeiten aus der Gesellschaft verbannt zu seyn scheint, noch einen Schutzort, noch ein Heiligthum in dem Herzen dieses grossen Fürsten fand? O ihr speculativische Politiker, deren Neugierde nichts zu entwischen scheint; die ihr gern bis in die Cabineter der Fürsten dringen möchtet; vergebens dächtet ihr die Wolke durchbrochen zu haben, welche das Cabinet des Clemens umzieht! Gleich jenen berühmten Feldherren, welche bey der Belagerung eines vesten Ortes, um die Belagerten zu täuschen, oft falsche Anfälle auf derjenigen Seite vornehmen, welche jener gerade entegen gesetzt ist, wo sie die heftigsten Angriffe u thun gesinnet sind, so wird der weise Ganganelli, um alle eure Muthmassungen irre zu führen, dem Scheine nach gerade das Gegen-

theil

theil desjenigen thun, was er beschlossen hatte. Eine tiefe Nacht wird beständig alle seine Schritte mit dem dicksten Schleyer bedecken, bis auf den Augenblick, da er sie in ihrem ganzen Glanze sehen lassen und der ganzen Welt die unermeßlichen, die bewunderns-würdigen Arbeiten seines erhabenen Genies offenbar vor Augen legen wird. Ach! wenn er zu der Zeit regiert hätte, da Lycurgus, Solon, Numa zu Sparta, zu Athen, zu Rom Gesätze über die Beobachtung des Geheimnisses gaben, hätten sie sich enthalten können, ihn den Völkern, deren Gesätzgeber sie waren, als das vollkommenste Muster einer so schönen Tugend vorzusetzen!

Aber ohne ihm Beyfall in dem ehrwürdigen Alterthum zu suchen, da indessen die Geschichte, dieses grosse, aller Augen unaufhörlich offenstehende Buch, den Ruhm seiner Heldenthaten bis zur Ewigkeit fortsetzen wird, werden nicht seine Unterthanen den freudigen Eifer ihrer Bewunderung ausbrechen lassen, werden sie nicht das Andenken der Vortheile, welche ihnen der unüberwindliche Eifer eines für das Geheimniß so guten Fürsten verschaffte, sorgfältig aufbewahren? Von der Höhe des grossen Vaticans werden sie zu allen Zeitaltern eine überaus starke Stimme hören, die nicht aufhören wird, zu schreyen: lernet, ihr, die ihr regieret! lernet von Cle-

 mens,

mens, eifrige Beobachter des Geheimnisses seyn.

Wenn unser Held seine Uneigennützigkeit und seine Standhaftigkeit in unverbrüchlicher Verwahrung seines Geheimnisses zur Wohlfarth seiner Völker dienen ließ, so ließ er seine Liebe zur Religion nicht weniger zu diesem grossen Endzweck beytragen.

Die Religion, diese Tugend, welche ganz göttlich ist, weil sie keinen andern Endzweck, als den Schöpfer hat, ist die veste Stütze des Trones; sie knüpfet das sanfteste Band der Gesellschaft und versichert jedem einzelnen Mitgliede derselben seinen Stand. Die Religion ist das wirksamste Mittel, so man anwenden kann, um der Gewalt der Gesätze diejenigen zu unterwerfen, welche durch ihren Stand oder durch ihr Ansehen sich über die Gesätze selbst hinauswagen; sie muntert auf der einen Seite die schüchterne Tugend durch die Hoffnung einer unendlichen Belohnung auf und fesselt auf der andern das Laster durch die schreckende Aussicht einer unglücklichen Ewigkeit. Die Religion allein kann jene ungerechte Richter, jene Fürsten abschrecken, welche, indem sie sich zu Tyrannen ihrer Unterthanen aufwerfen, überall Spuren ihrer Ungerechtigkeit und ihrer Grausamkeit hinterlassen. Der Mangel an Religion war

Schuld

Schuld daran, daß die berühmtesten Monarchien die seltsamsten Staatsveränderungen erfahren mußten; ihre ganze Grösse zerstreute sich, sie kehreten in ihr Nichts zurück, so wie sie ihre Religion verloren, ob diese gleich falsch und betrügerisch war. Horaz hatte diese Wahrheit lebhaft empfunden, als er bey dem Anblicke der Unglücksfälle, welche sein liebes Rom kränkten, seufzend ausrief: „soll man sich „wohl wundern, daß ein Unglücksfluß „Italien überschwemmet und die Verheerungen weit herum ausbreitet; da indessen der stärkste Damm gebrochen ist „und man gar keine Ehrfurcht mehr für „die Religion, gar keine Hochachtung mehr „gegen die Götter hat;" hinc omne principium, huc referet exitum: Dii multa neglecti dederunt hesperiæ mala luctuosæ.

Nun frage ich, würde dasjenige, was ein Dichter durch das blosse, von den Finsternissen des Heidenthums verdunkelte Licht der Vernunft begriffen hatte, der grossen Seele des Clemens haben verborgen bleiben können, ihr, welche immer von einem höhern Lichte erleuchtet war? Mit Hülfe dieses ganz himmlischen Lichtes erkannte er, daß wenn der Unglauben die Regenten zur Grausamkeit und zum Despotismus hinreißt, die Religion ihnen Vaterherzen gegen ihre

Völ-

Völker verleiht, und daß diese allein sie von den Fürsten vom gewöhnlichen Schlage unterscheiden kann. Wie oft bedachte er, daß ein Regent sich in den Augen seiner Unterthanen nicht gottesfürchtig genug bezeigen kann, und daß diese, gleich den kleinern Planeten, welche von der Sonne ihr Licht erhalten, die Tugenden oder die Laster dererjenigen nachahmen, welche sie beherrschen? Auch waren alle seine Handlungen, alle seine Reden mit dem glücklichen Gepräge der Religion bezeichnet; auch hielt er alle seiue andern Vorzüge für nichts; auch setzte er seinen Ruhm nur in die Ausübung dieser Tugend, welche, indem sie dem Fürst die Pflicht, sich der Wohlfarth seines Volkes, und dem Volke die Pflicht, sich der Wohlfarth seines Fürsten aufzuopfern, auferlegt, auf eine bewundernswürdige Weise für das Beste des einen sowohl als des andern besorgt ist.

Ach! war es nicht seine Liebe für die Religion, welche seine Seele unendlich vergrösserte und erhöhete, sie zum tiefesten Betrachter des höchsten Wesens bildete, sie lehrte, ihr ganzes Vertrauen in Gott setzen, ihn nicht nur in den wichtigsten, sondern auch in den geringern Angelegenheiten um Rath fragen und in allem seine Vorsicht erkennen. Bewaffnete ihn nicht die Religion mit Standhaftigkeit in seinen größten Widerwärtigkeiten? Flößte sie ihm nicht den größten Eifer für die weitere Ausbreitung

des

des Katholischen Glaubens ein? Verschönerte sie nicht seine Seele mit allen Tugengenden, welche sowohl dem Privatmann als dem Staatsmann zukommen? Hatte er nicht endlich der Religion jene liebenswürdige Leutseligkeit zu verdanken, welche indem sie ihm unaufhörlich seinen ersten niedrigen Stand vorstellte, ihn vertrauter mit den Menschen machte, sowohl mit den Vornehmen als mit der Geringen, Einheimischen und Fremden, Glaubensgenossen und Glaubensgegnern? O ihr schwärmische Tyrannen, die ihr gern die Freyheit eurer Brüder fesseln möchtet, kommt und werfet ihm vor, daß er zu gelinde, zu duldend sey! Er wird euch antworten, daß seine rechtschaffene Duldung, von jener strafbaren Toleranz, mit welcher unsere Modephilosophen pralen, weit unterschieden, immer darinn bestanden sey, alle Menschen zu dulten, ohne ihre Irrthümer zu dulten, (*) mit Ge-

---

(*) Warum häufet der Akademiker von Montauban, Verfasser der sogenannten Apologie Clemens XIV, unbedachtsam in diesem Werke Schriftstellerzeugnisse auf einander, um ohne Unterschied und bey jeder Gelegenheit die geistliche und die weltliche Macht gegen den Irrthum zu bewaffnen? Sie können zwar freylich nicht zu aufmerksam seyn, um das weitere Einreissen der Ketzerey zurückzuhalten; aber wenn das Uebel fast unheilbar geworden ist, wie die Ketzerey des Luthers und des Calvins in Deutsch

Gedult, wie der berühmte Fenelon in seiner Anführung für das Gewissen eines Kö-
nigs

Deutschland; nachdem man zu rechter Zeit dagegen geeifert, nachdem man nach der Vorschrift des grossen Apostels an seinen Schüler Timotheum Vorwürfe und Bitten angewandt hat; ist es alsdann schicklich, die mit dem Irrthum angesteckten Länder zum Schauplatze eines bürgerlichen und unaufhörlichen Kriegs zu machen? Soll die Kirche selbst alle ihre äusserste Gewalt gebrauchen? Bedienet sie sich nicht vielmehr für das Aeussere der Gesellschaft der klügsten Nachgiebigkeit? Auch befehlen in der gegenwärtigen Verfassung, in welcher sich die Sache der Katholischen Religion in Deutschland befindet, die heutigen Päbste, die minder streng sind, als der Herr Abbé de L. T. den in diesen Ländern lebenden Bischöffen und untergeordneten Hirten nicht, gegen unsere irrendeu Brüder die Beyspiele der Schärfe, welche der heilige Johannes, Moyses, Phineas, Elias, Elisäus, der heilige Petrus, der heilige Paulus und Christus ausübten, nachzuahmen. — Die Kritik der Briefe und andern Schriften, welche der Herr von Caraccioli herausgegeben hat, wird dem aufwallenden Geiste des Abbé de L. T. ohne Zweifel keine grosse Anstrengung gekostet haben; um sie zu verfertigen, brauchte er nur seine Feder in die Galle zu tauchen und sie über den Sachen zu distilliren, welche zu tadeln ihm beliebte, indem er den meisten ein Colorit anstrich,
das

nigs sagt, alles zu leiden, was Gott leidet, und die Menschen durch leutseliges Zureden zurückzubringen zu suchen.

Ihr

---

das sie niemals hatten. Hat man nicht Ursache auf ihn anzuwenden, was die Verfasser des Französischen Merkurs von dem Verfasser des entlarvten scheinheiligen Briefstellers sagen. Anstatt sich an diesen kritischen Streit zu halten, (ob die Briefe des Ganganelli erdichtet sind oder nicht) bricht der Verfasser in Schimpfwörter aus, und der Partheygeist tritt an die Stelle des Eifers für Wahrheit. Man sieht deutlich, daß das Verbrechen des Herrn von Caraccioli nicht darinn besteht, daß er Briefe, die mit einer vortrefflichen Sittenlehre angefüllt sind, unter dem Namen eines Pabstes, welcher solche durch sein Beyspiel predigte, herausgegeben hat, sondern daß er der Lobredner des Zerstörers der Jesuiten ist. Darinn besteht auch wirklich sein ganzes Verbrechen und dieß hat ihn in den Augen der Anhänger der aufgehobenen Gesellschaft verächtlich gemacht. Was haben nicht die Freunde des Ganganelli zu gewarten, seitdem der Verfasser seiner sogenannten Apologie so verwegen gewesen ist, gegen den grossen König Friedrich (König von Preussen) loszuziehen, den er als einen Bösewicht, Ruchlosen und gewaltthätigen und unrechtmäßigen Besitzer fremder Güter schildert; seitdem dieser Verfasser gegen

die

Ihr hattet eine Probe, wie angenehm sein Umgang war, Durchlauchtigste Churfürstinn von Sachsen und erhabne Prinzen von England, als ihr, nach dem Beyspiele der Königinn von Saba, nach Rom eiltet, auf das Gerücht von den rühmlichen Thaten dieses weisen Salomons! Ihr sahet ihn, ihr hörtet mit einer unaussprechlichen Freude den Geist Gottes, der aus seinem Munde über die Lehrsätze und die Grundregeln der christlichen Religion redete; ihr sagtet ihm, daß der Herr, weil er Jsrael lieb hatte, ihn zum Könige über es setzte; eo quod Dominus dilexit Israel, constituit te regem. Bald kündigtet ihr euern Völkern an, daß dieser grosse Fürst unendlich weit über seinen Ruhm erhaben wäre.

Und ihr auch, die ihr seine Gesinnungen über die Religion wußtet, sagt uns, wie oft er euch durch seine lebhaften Ausdrücke, durch die Liebesseufzer, die sie begleiteten, jene heilige Begeisterung, jenen brennenden Eifer für die Religion bezeigte, welche seine Seele anfeuerten und welche sich

---

die Englische Nation getobt hat, welche, ob sie gleich in den Finsternissen des Irrthums ganz eingehüllet ist, dennoch immer eine der ersten Stellen unter den sinnreichsten Nationen in Europa behaupten wird.

sich sogar bis auf seiner Stirne, in seinen Augen und in der ganzen Stellung seines Körpers äusserten. Wie oft hörtet ihr seine zärtlichen Klagen gegen Gott, daß er ihn nicht zu jenen glücklichen Zeiten hatte leben lassen, da seine Vorgänger, deren rühmlichen Triumph er beneidete, ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelten. Nein, nein, der Herr erhörte deine Wünsche nicht, grosser Held der Religion! Aber wenn er dir auch die Palme des Martyrertodes versagte, so behielt er dir doch eine Art von Ruhm vor, so für die Kirche vortheilhafter war. Dein reiner Glauben sollte dazu dienen, jene systematischen Unglaubigen zurückzutreiben; jene gottlose Frevler, die überall mit emporgestrecktem Haupte einhergehen; jene Betrüger, jene seichten Köpfe, welche, nach dem Ausdrucke des heiligen Jacobus, lästern, was sie nicht wissen; jene Plagen der Gesellschaft, welche, nicht damit zufrieden, das geheiligte Bild der Tugend zu schänden und mit Füssen zu treten, und alle Grundsätze der Sitten umzustürzen und zu zerstören, den Schwindelgeist und die Gottlosigkeit so weit treiben, daß sie die Werke des Allmächtigen mit Schatten und Wolken bedecken, sogar das Christenthum in die Klasse der Hirngespinste und des Aberglaubens setzen und endlich

lich den Glauben der Gottheit als eine Schwachheit, eine Niederträchtigkeit, eine Thorheit ansehen.

Nachdem die Römische Republik ihr Gebiet in alle Theile der Welt ausgebreitet hatte, so unterhielt sie die ungeheure Last der Regierung einer unzähligen Menge Städte und Provinzen mit einer Klugheit, welche von allen Zeitaltern bewundert werden wird. Nichtsdestoweniger muß man gestehen, daß es nicht ein einziger Kopf allein war, welcher diese schwere Last trug. Die Republik wurde in ihren grossen Absichten mächtig unterstützt. Bey der Führung aller Staatsgeschäften verbanden wachsame Consuls die allgemeine Oberaufsicht über das Kriegswesen, eine unumschränkte Gewalt über die untergeordneten Obrigkeiten, sogar das Recht, der Wahl derselben vorzustehen. Ein zahlreicher und wegen der schönen Kenntnisse der Mitglieder, aus welchen er bestund, verehrungswürdiger Senat verwaltete die Staatsgüter, sprach den Völkern das Recht, schickte die Gesandten an die Höfe der fremdem Regenten, und gab denjenigen Audienz, welche von diesen an sie geschickt wurden. Das Volk trug Sorge dafür, die Aemter und Würden des Staates zu vergeben; auf ihm beruhete die gesätzgebende Macht und

das

das Recht, Bündnisse zu schliessen und über Frieden und Krieg zu entscheiden.

Hatte wohl der Held, den wir verehren, jemals die nemlichen Vortheile, wie die Römische Republik? Auf den Tron der Kirche gesetzt, Herr eines ziemlich blühenden Staates, hatte er wohl den Beystand von Consuln, von dem Volke, von den Rathschlägen eines Senats? Nein, Clemens wollte nur durch sich selbst regieren; allzuaufmerksam auf die Ruhe seiner Unterthanen; allzubesorgt für ihre Wohlfarth, als daß er ihr Schicksal andern Händen als den seinigen hätte anvertrauen sollen, zu den Zeiten der größten Widerwärtigkeiten, fertigte er allein alle Staats- und Privatgeschäften, sowohl politische als geistliche, aus; er allein stund allem vor, er allein richtete alles ein. Rom war genöthigt, zu gestehen, daß es endlich in der Person eines Pabstes einen Fürst gefunden hatte.

Was wird die Nachwelt von der Regierung des Clemens denken? Wird sie es wagen, dem Dienste eines andern jenen Charakter der Grösse und der Erhabenheit zuzuschreiben, welcher ihn immer von allen andern unterscheiden wird? Wird sie nicht vielmehr urtheilen, daß Clemens solchen nur

seiner eigenen Tugend, seinem Wissen, seiner vortreflichen Beurtheilungskraft, und besonders seiner Religion, seiner erhabenen Frömmigkeit zu verdanken hatte? Ohne die Religion, sagte dieser grosse Fürst, wird meine Seele unaufhörlich in der Regierung meiner Völker wankend seyn; mit der Religion werden die Stärke, die Gerechtigkeit, alle Tugenden, alle Einsichten auf einmal kommen und alle meine Schritte vest stellen; von dieser wahren Tochter des Himmels geleitet, werde ich wohl wissen, den hohen Rang zu behaupten, den mir Gott nur anvertrauet hat; meine Seele wird der listigen Ueberraschung, dem Vorurtheile, diesem verhaßten Laster, welches unter den Grossen so gemein ist und einen Fürst unfähig macht, einen Staat gerecht und billig zu regieren, keinen Eingang gestatten. Ich weiß wohl, setzte dieses Licht unsers Jahrhunderts hinzu, ich weiß wohl, daß die Vorsicht mich nur deswegen einem grossen Volke vorgesetzt hat, um mit einer väterlichen Aufmerksamkeit für dessen Wohlfarth zu wachen. Ein Fürst soll niemals vergessen, daß er nicht sowohl für sich selbst, als für

die

die Glückseligkeit seiner Unterthanen auf die Welt gekommen ist. O! die göttlichen Gesinnungen! wie sehr sind sie des Ganganelli würdig! Warum sind sie nicht der Seele aller Fürsten eingeprägt! Welche glückliche Staatsveränderung würden sie in der Welt verursachen! Würde sich nicht alsdann der Anblick einer allgemeinen Glückseligkeit zeigen? Aber wie deutlich verrathen diese Gesinnungen in dem Ganganelli einen in der Regierungskunst wohl unterrichteten Mann, welche Wissenschaft heute zu Tage so selten und so schwer zu erlernen ist! Sollte man nicht sagen, daß seine Seele sich bis zu dem Trone des Ewigen emporgeschwungeu hätte, und daß sie, nachdem sie aus dessen Schoose die wahren Begriffe von der weisesten Regierung geschöpft hatte, auf die Erde herabgestiegen sey, um solche hernach unter den Beherrschern der Welt wieder zu erwecken? Ach! wenn jener Monarch, dessen Name allein hinreichend ist, ein Französisches Herz zu rühren, wenn Heinrich der Grosse unter der Päbstlichen Regierung Clemens des XIV. gelebt hätte, würde wohl Rom eine gegründete Ursache gehabt haben, Frankreich um das Glück zu beneiden, daß es unter den Gesätzen dieses Vaters der Völker lebte?

Ein großmüthiges und freygebiges Herz kann seinen Wohlthaten keine Schranken setzen; jemehr es giebt, desto mehr möchte es geben, glücklich, sich selbst arm zu machen, um die andern zu bereichern. Die Ursache davon ist, weil der Mensch immer aus einem natürlichen Triebe dazu geneigt ist, seinem Schöpfer ähnlich zu werden, und weil die Wohlthätigkeit allein unserer Seele die edelsten Züge der Gottheit einprägen kann. So war das unermeßliche Herz des Clemens beschaffen. Für diesen neuen Titus, dessen ganzes Leben eine Handlung der Wohlthätigkeit war, war es wenig, seine Uneigennützigkeit, seine Standhaftigkeit in unverbrüchlicher Beobachtung seines Geheimnisses, seine Liebe zur Religion zur Glückseligkeit seiner Unterthanen dienen zu lassen; sein natürlicher Hang zur Wohlthätigkeit trieb ihn auch noch an, neue Wege zu suchen, um ihre Wohlfarth zum Wachsthum zu bringen; aber sie sind immer schwächer, als er es wünschte, und, ob er gleich unendlich viel für sie thut, so dünkt es ihn doch, er habe nichts gethan. Ist dieß nicht der wahre Heldenmuth? Ist dieß nicht ein dem Clemens eigener und vor ihm ganz unbekannter Heldenmuth?

Aber was sehe ich? Nachdem dieser gu-

te Fürst sich zum Besten seines Volkes gänzlich beraubt hatte, so ergoß er seine Seele in Gegenwart seines Gottes und bat ihn, seine Stütze in der Ausführung aller seiner Absichten zu seyn, als das Schwerdt des allzufrühen und grausamsten Todes ihn auf einmal traf und der Kirche einen Pabst, ihre ewige Glückseligkeit, seinen Unterthanen ihren Fürst und ihren Vater, dem ganzen menschlichen Geschlechte seine Wonne, seinen Ruhm und seine schönste Zierde entriß. Clemens stirbt . . . . . . Ach! ich wage es nicht, von demjenigen zu reden, was die allgemeine Stimme ankündigt. Ich überlasse das Urtheil darüber dem Himmel; ich bemerke nur, daß er dem unbarmherzigen Tode entgegen zu lächeln scheint; daß er in den heftigsten und unerhörtesten Schmerzen stirbt, ohne jene Heiterkeit der Seele zu verlieren, welche das Erbtheil des Gerechten ist und welche in dem Ganganelli nur ein Ausfluß der tugendhaften Gesinnungen, die alle seine Schritte bezeichneten, nur eine Wirkung der sanften Hoffnung war, die er hatte, bald sich mit seinem letzten Ende zu vereinigen und jene glückselige Unsterblichkeit zu geniessen, welche im Leben und im Tode eine großmüthige Seele von allem vergänglichen Wesen losreißt, um sie zur Liebe gegen das allerhöchste Gut zu erheben.

Ich sterbe, o mein Gott! sagte dieser grosse Pabst in seinen letzten Augenblicken, ich sterbe als das Schlachtopfer meines Eifers für die Gerechtigkeit. Ich war für dich gebohren, ich habe bisher für dich gelebt, und auch noch für dich endige ich mein Leben in Qualen. Ich bete für mich, ich bete für meine Feinde; vergieb ihnen ihre Fehler, vergieb die meinigen; dieß ist das einzige Verlangen meines Herzens. Man frage ihn wegen seines letzten Willens in Beziehung auf seine Nepoten? Ich beraube mich, antwortet er, aufs neue von allem. Ich weiß wohl, daß ich keine Reichthümer besitze, ich erkenne keine Verwandten, ich bin frey von allen Verbindungen; ich ward arm gebohren, ich lebte arm, und ich will sehr arm sterben. Meine Seele kehret nun zu ihrem Schöpfer zurück. In Ansehung dessen, was von der Erde kömmt, so theile man solches unter diejenigen aus, die mit Recht einen Anspruch darauf zu machen haben. Welche Gesinnungen! Ist eine Seele, die einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, nicht auf dem Gipfel des Heldenmuthes?

Clemens stirbt; aber ehe er den letzten Seufzer ausstößt, wirft er als Pabst einen liebreichen Blick auf die Kirche; und um ihr das letzte Kennzeichen jenes warmen Eifers zu geben, welcher ihn unaufhörlich für die Vertheidigung derselben wachen hieß, so empfahl er sie ganz besonders ihrem göttlichen Bräutigam; glücklich, daß er sein Leben ihrer Wohlfarth aufgeopfert hatte, wünschte er tausendfaches Leben zu haben, um es für sie herzugeben. Er wirft als Fürst einen Blick auf seine Unterthanen; hernach wendet er sich an die himmlischen Wesen, die Beschützer Roms und aller seiner Staaten, er begehrt von ihnen einen Nachfolger, der ganz mit der Wohlfarth seines Volkes beschäftigt, seine Regierung durch den Geist der Gerechtigkeit und des Friedens merkwürdig mache. Er betrachtet auch die Religion, als Christ; und in ihrem Schoose sucht er allen seinen Trost, seine ganze Ruhe. Endlich schlägt die letzte Stunde, die Zeit ist für ihn zu Ende, seine Seele reißt sich von ihren irdischen Banden los, und, wie wir, ohne den heiligen Schlüssen der Kirche vorzukommen, vermuthen, ist sie, von den Flügeln seiner Tugend und seines Heldenmuthes getragen, in das Haus der glückseligen Ewigkeit entflohen, um sich daselbst mit Strömen von

Wonne zu tränken. So sterben grosse Männer, so endiget Clemens seine edle Laufbahne. Sein unglückliches Ende stürzt alle Rechtschaffenen in Trauer. Eine Frau, das vollkommenste Muster der Regenten in der Regierungskunst, die erhabene Maria Theresia (*), beeifert sich, dem heiligen Collegio den gerechten Schmerz auszudrücken, den sie darüber empfindet, und zwar durch folgende auf ewig merkwürdige Worte: **könnten wir wohl den Verlust eines solchen Pabstes genug beklagen, welcher in dem Zeitraume von fünf Jahren mehr gethan hat, als alles, was man von der längsten und ruhmvollesten Päbstlichen Regierung hätte erwarten können?** So gar der Tod selbst (**), als er den über diesen Held erhaltenen Raub sah, weinte nun gleichfalls und zerbrach in seinem Zorne die mörderische Sense, die ihm den leidigen Streich versetzt hatte.

Allmächtiger Gott! wir demüthigen uns unter die fürchterlichen Streiche deiner Hand. Nichtsdestoweniger sey es uns erlaubt, zu sagen, daß wir dich heftigst zum Zorne gereizt

reizt

(*) Die Königinn von Hungarn.
(**) Diese Anspielung auf den Tod ist poetisch.

reizt haben müssen, da du, nachdem du uns den größten unter allen Päbsten, den großmüthigsten unter allen Fürsten gegeben hattest, uns denselben wegnimmst, und zwar in den schönsten Tagen seiner Regierung, in einem Alter, da seine kräftige Leibesbeschaffenheit, die ihm die Jahre eines Petrus versprach, ihn noch fähig machte, die letzte Hand an seine erhabenen Unternehmungen zu legen und ihm zu gleicher Zeit die Freyheit ließ, sie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Konntest du uns auf einer empfindlichern Seite strafen? Das menschliche Geschlecht, das an ihm seine Stütze, seinen Freund fand; das Priesterthum, welches sein Eifer, seine Thätigkeit und seine Klugheit mitten aus der größten Unruhe in den Stand der vollkommensten Ruhe versetzte; das Reich, das ihn als den großmüthigsten Vertheidiger seiner Macht und seiner Rechte verehrte, sollten sie wohl jemals aufhören, den Verlust dieses so gründlich tugendhaften Mannes zu beweinen?

Du aber, Volk, das du stolz bist auf eine Stadt (*), die eben so grosse Beurtheilungskraft und Einsichten besitzt, als sie eine

(*) London.

eine unversöhnliche Feindinn der Römischen Kirche ist; du, das du die öffentlichsten Zeugnisse der Hochachtung, die du immer gegen den Ganganelli hegtest, dadurch gegeben hast, daß du ihm eine Ehrensäule neben der größten Männer ihren errichtetest und sein Bildniß sorgfältig in deinen öffentlichen und Privathäusern aufbewahrtest! hättest du jemals glauben können, daß diejenigen unter seinen eigenen Kindern, welche seine Güte am meisten empfunden haben, die kindliche Verehrung so weit vergessen würden, daß sie sogar während seinem Leben und nach seinem Tode den zärtlichsten Vater, den freygebigsten Wohlthäter verläumdeten? Welch ungeheurer Frevel! welche ewige Schande für unser Jahrhundert! welcher Schimpf für das menschliche Geschlecht! konnte es wohl den Undank weiter treiben?

Ach! wenn die Tugend, nach dem schönen Gedanken des weisen Socrates den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, wenn sie immerfort gegen alle Anfälle des Hasses und des Neides kämpfet, haben wir dann nicht Ursache zu glauben, daß die Tugend des Clemens zu einem Zeitpuncte gelangt ist, da die Menschen sich sehr selten, unerachtet aller ihrer Bemühungen,

emporschwingen, da sie der stolzesten Abneigung einer Parthey überlassen ist, welche nichts zu entwaffnen vermag? Aber Gott lebt, der Beschützer der Unschuld! Es wird ein Tag kommen, und dieser ist nicht weit entfernt, da seine allmächtige Hand die Leidenschaften und die Vorurtheile zum Schweigen bringen, den Betrug beschämen, und in alle Herzen das Andenken der Verdienste des Clemens durch die Hände der Dankbarkeit einprägen wird; also dienet die Ungerechtigkeit anderer dazu, den Triumph der Helden zu erhöhen.

Erhabene Fürsten der Katholischen Welt, ihr, die ihr bey dem grausamen Tode des Clemens so lebhaft gerührt waret, tröstet euch! Ihr habt hiernieden einen wahren Freund, einen Vertrauten, einen Vater verloren, aber ihr habt einen Beschützer erworben, welchen der Ewige in dem Himmel gekrönet hat. Bald wird die Kirche ihm die Ehre des Triumphs zuerkennen; schon zeugen zahlreiche Wunder aufs feyerlichste für diesen heiligen Sieger des Schooses Abrahams; er redet folgende rührende Worte zu euch: „Meine werthen Söhne, in die-
„sem Sitze des Lichts und der Glückselig-
„keit bin ich noch empfindsam gegen das,
„was unter euch vorgeht; versaget mir itzt
„nicht,

„ nicht, was ich von euerer Frömmigkeit
„ zu erwarten Ursache hatte, als ich auf
„ Erden lebte; wendet alle eure Macht
„ für die Sache der Kirche an, behauptet
„ die Würde derselben. Ich scheuete mich
„ ehedessen nicht, mit Hülfe meines Eifers
„ und euerer Gerechtigkeit, mich den größ-
„ ten Gefahren für diese so geliebte Braut
„ auszusetzen; seyd nach meinem und eue-
„ rer frommen Vorfahren Beyspiele, die
„ großmüthigsten Vertheidiger derselben in
„ ihren Streitigkeiten, ihre Freystätte zu
„ den Zeiten ihres Unglücks; diese Hand-
„ lung der Großmuth sey die schönste Zier-
„ de euerer Kronen, und laßt euern gan-
„ zen Ruhm darinn bestehen!“

O! ihr erhabenen Geister! o tugendhaf-te Menschen! Ich bezeuge vor dem Ange-sichte der ganzen Erde, daß, da ich euch das Lob Clemens des XIV. schilderte, mei-ne Feder nur von der Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit geführt wurde. Soll man wohl befürchten, verschwenderisch mit seinem Weihrauch zu seyn, wenn man ihn einem Helden opfert, der immer über alles Lob erhaben seyn wird? So beredt als auch ein Redner seyn mag, wie könnte er wohl würdig von einem Manne reden, der zwar den von einem blinden Ungefehr ab-

hän-

hängenden Vorzug einer sehr glänzenden Geburt nicht besaß, den aber die männlichste Tugend und ein ausserordentliches Verdienst auf den erhabensten Tron der ganzen Welt setzten und ihn zur höchsten Würde der Kirche erhoben. Ach! wenn der Tod einer Person von einer gemeinen Tugend ein wahrer Verlust für das ganze menschliche Geschlecht ist, dem sie Ehre machte; muß es nicht den Tod des Clemens, des berühmtesten unter allen Päbsten, des großmüthigsten unter allen Fürsten, in der schnell verflossenen nur fünfjährigen Regierung für das größte Unglück halten? Därfte ihm wohl die Welt, die ihm ihre Sicherheit, ihre Ruhe zu verdanken hat, diesen geringen Zoll ihrer Erkenntlichkeit versagen? Möchte einst die späteste Nachwelt diese Schrift lesen! Möchte sie dadurch bewogen werden, dem Clemens die Ehre zu erzeigen, welche seine geschworenen Feinde ihm zu rauben sich bemühen! Man hat unstreitige Rechte auf die Verehrung aller Zeitalter, wenn man seine Grösse unter den Menschen nur seiner eigenen Tugend zu verdanken gehabt hat. So war Ganganelli beschaffen; er war ein grosser Pabst und ein grosser Fürst, aber durch sich selbst, nur durch seine persönlichen Fähigkeiten; hierinn weit von den Sulli, den Richelieu,

den Colbert, den Mazarin unterschieden, die er unstreitig verdunkelt haben würde, wenn sie zu Rom unter seiner Päbstlichen Regierung gelebt hätten, und die sich nur dadurch einen grossen Namen erwarben, weil sie mit ihren Regenten den wunderbaren Ruhm ihrer merkwürdigen Regierung getheilt hatten. Als Pabst war Clemens immer von einem heftigen Eifer für die Wohlfarth der Kirche entbrannt; als Fürst war er immer von einem heftigen Eifer für die Wohlfarth seines Staates entbrannt. Diesem opferte er alle seine Bequemlichkeiten und jener sein Leben auf. Dieß ist in wenig Worten der kurze Inhalt seines Lobs.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrengedächtniß des Pabstes Clemens XIV. (Ganganelli) aus dem Italiä
nischen übersetzt

Frankfurt am Mayn 1781

Epist. 177-5/6#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402516-1
VD18 15244474-001